

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kz 16.— vierteljährlich „ 48.— halbjährlich „ 96.— ganzjährig „ 192.— Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken. Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Dienstag, 27. März 1923.

Nr. 71.

## Eine „ideale Forderung“.

Herr Rudolf Keller, der Herausgeber des „Prager Tagblattes“, hat das dringende Bedürfnis empfunden, bei den Machhabern des Staates seine Visitenkarte abzugeben. So und nicht anders ist sein sonntägiger Zeitungsbeitrag zu verstehen, den er „Die ideale Forderung“ überschreibt und in dem er der deutschen Politik im tschechoslowakischen Staate einen Sach wohlgemeinter Ratschläge zuwendet. Die deutschbürgerliche nationale Politik ist nun in der Tat alles eher als achtunggebietend und macht in ihrer Ratlosigkeit und Verwirrenheit oft genug einen bemitleidenswerten Eindruck. Aber die freundlichen Ratschläge, die Herr Keller als Mentor zu erteilen unternimmt, gehen nicht nur die deutschbürgerlichen Parteien, sondern die gesamte deutsche Bevölkerung des Staates, also auch die deutsche Arbeiterschaft an. Diese Ratschläge gehen dahin, die „ideale Forderung“ nach dem Selbstbestimmungsrecht abzusprechen und sich — wofür angeblich neun Zehntel der deutschen Bevölkerung in Böhmen im geheimen längst sind — „mit der Republik auszuföhnen“. Die Art nun, in der Herr Keller, der Herausgeber des Blattes, das wohl über Abonnenten, aber über herzlich wenig Bekannte verfügt, über diese Frage zu schreiben unternimmt und die für die tschechoslowakische Presse ein „gesundes Krassen“ bedeutet, um sie gegen die deutschen Parteien auszusprechen, macht, so unweifelhaft die Privatmeinungen des Herrn Rudolf Keller sonst auch sind, eine Antwort notwendig.

Die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht ist dem Herrn Keller zufolge nichts anderes als eine — Lebenslüge, welche Behauptung er mit einem literarischen Gleichnis schmückt. In gesuchter Geistreichelei zieht er zwischen dem träumerischen Schwächling Hjalmar Ekdal in „Hjems „Wildente“ und dem Deutschen im tschechoslowakischen Staate einen Vergleich. So wie Ekdal an seiner Lebenslüge, der „idealen Forderung“, zugrundegeht, weil er in seinem Traumzustand das Leben selbst überfiehet, so sagen, nach Keller, auch die Deutschen dem verhängnisvollen Schlagworte „Selbstbestimmung“ nach, das er als mit den Forderungen des Lebens im Widerspruch stehend, ansieht. Keller bangt geradezu vor dem Tage, da das heute auf dem Boden liegende Deutschland seine Selbstbestimmung zurückgewinnen wird, und er stellt die besorgte Frage: Wie wird Deutschböhmen dann seine Selbstbestimmung nützen? Wird es sich für den Anschluß an Deutschland entscheiden, oder wird es in einem freigezählten Verband bei der Tschechoslowakischen Republik verbleiben? Da steht Herr Keller nun das Grausige aufsteigen: Wenn die Hjalmar Ekdals die Oberhand im deutschen Volke gewinnen, so wird die Entscheidung im Sinne der „idealen Forderung“, das ist der „Lebenslüge“ Ekdals, fallen, obwohl damit die deutsche Bevölkerung ein „großes, fast tödliches wirtschaftliches Opfer bringen“ würde. Fiele aber Deutschböhmen an Deutschland, so würde das die „Erfolgslage“ der ganzen deutschböhmisches Industrie bedeuten, so daß nurmehr „eine Handvoll Hopfenbauern und andere landwirtschaftliche Betriebe sich ernähren könnten“. Nach Keller sieht man das im Alltagsleben in Deutschböhmen auch ein, aber an Sonntagen überwiege die „ideale Forderung“ und drohe in Verblendung die Existenz des deutschen Volkes zu vernichten. Darum fühlt Herr Rudolf Keller die große historische Mission in sich, dem deutschen Volke über seine wahren Interessen die Augen zu öffnen.

Daß die Darstellungen Kellers keinen Anspruch darauf erheben können, als seriös gewürdigt zu werden, geht schon aus ihrer schreienden Einseitigkeit hervor. Nur die deutsche Bevölkerung besteht der Mehrheit nach aus Hjalmar Ekdals, nur die Deutschen jagen einer „Lebenslüge“ nach, nur sie haben ein wirtschaftliches Interesse am Verbleiben in der Tschechoslowakischen Republik, nur von ihnen hängt die Herbeiführung eines Ausgleichs zwischen Deutschen und Tschechen im Staate ab, nur ihnen

## Sozialistenberatungen über die Ruhrfrage.

Volle Übereinstimmung auf baldige Beendigung des Ruhrkonfliktes.

Berlin, 26. März. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen zwischen den Vertretern der englischen, französischen, belgischen und italienischen Sozialisten und der deutschen Sozialdemokratie wurden heute Abend abgeschlossen. Mit ihrem Ergebnis wird sich die am 29. März in Paris zusammentretende Konferenz der Entente-Sozialisten

befassen, auf deren Beschlüsse die deutschen Sozialdemokraten neuerlich antworten werden. Es herrscht volle Übereinstimmung darüber, daß der Ruhrkonflikt möglichst bald beendet werden, die Reparationsfrage unter Berücksichtigung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands gelöst und der Frieden Europas gesichert werden müssen.

## Die englische Arbeiterschaft für Ruhrfrieden und Kapitalsabgabe.

London, 26. März. (Reuter.) In einer Rede vor der Ortsgruppe Newport der unabhängigen Arbeiterpartei erwähnte MacDonald die Reise der Vertreter der Partei ins Ausland, um die Forderungen des französischen, des belgischen und des italienischen Volkes zu erörtern und sich zu bemühen, einen Plan ausfindig zu machen, der die deutsche Regierung befriedigen würde. MacDonald sprach die Hoffnung aus, die Arbeiterpartei werde die Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten durch die europäischen Regierungen erleichtern können. Bezüglich der inneren Politik sagte er, die Arbeiterpartei schlage eine Kapitalsabgabe vor damit die Steuern herabgesetzt werden könnten.

## Kombinationen der französischen Presse.

Berlin, 26. März. (Eigenbericht.) Nach Pariser Meldungen glauben die französischen Nationalisten, daß die Vereinbarungen der internationalen Sozialistenkonferenz die deutschen Sozialdemokraten zwingen werden, ihre Haltung zum Kabinett Cuno zu ändern. In dieser Annahme liegt deshalb kein Grund vor, weil die deutschen Sozialdemokraten auch vor der Konferenz ihre Politik im Sinne des internationalen Sozialismus eingestellt hatten. Sollte die Sozialdemokratie mit Cuno in Widerspruch geraten, so werden keinesfalls die französischen Nationalisten Vorteil davon haben!

## „Parade“ der bayerischen Halentrenkler.

Berlin, 26. März. Der „Vorwärts“ meldet aus München, daß dort am Sonntag früh aus Berlin, Nürnberg, Augsburg, Regensburg und anderen Städten Trupps von Halentrenklern eingetroffen sind. An mindestens 4 Stellen wurden Feldübungen abgehalten. Ein Paradezug vor Hitler und von Rahr schloß die Übungen. Zweifellos, so meint der „Vorwärts“, war am Sonntag mehr geplant als ein

## Generalappell. Ein Busch sei im letzten Augenblicke durch das Zupacken in Norddeutschland verhindert worden.

Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, haben sich an dem Aufmarsch der Hitlerleute auch die vereinigten vaterländischen Verbände beteiligt. Erst als gegen Abend die Nationalsozialisten durch den Bannkreis des Landtages bringen wollten, trennten sich die Angehörigen der vaterländischen Verbände von den Nationalsozialisten.

## Die Freiheit der Hitlergardien.

München, 26. März. (Tsch. B.) Die nationalsozialistischen Stoßtrupps haben am Sonntag zusammen mit den vereinigten vaterländischen Verbänden eine Geländeübung veranstaltet, um öffentlich gegen die Auflösung der deutschen Freiheitspartei zu demonstrieren. Nach Beendigung der Übung wurde ein Demonstrationzug durch die Stadt veranstaltet.

## Ein „Geißelkommando“ der Halentrenkler.

Berlin, 26. März. (Eigenbericht.) Die Hitlerleute haben unter dem Decknamen einer „Trenkschiff“ in Nürnberg ein Geißelkommando errichtet, das im Falle eines Busches die Arbeiterbewegung durch Gefangensetzung der Führer „lösen“ soll. An der Spitze der „Trenkschiff“ stehen ein Professor und ein Arzt.

## Nationalistische Kundgebungen vor der französischen Botschaft.

Berlin, 26. März. (Eigenbericht.) Nach Beendigung einer Demonstration vor dem Reichstag kam es gestern zu nationalistischen Kundgebungen vor der französischen Botschaft. Nach einem Befehl sollen in der Nähe des Reichstages keine Versammlungen stattfinden. Die Polizei geht aber rigoros nur bei linksgerichteten Veranstaltungen vor, während sie rechtsstehenden Kreisen erlaubt, das Geseh zu misshandeln. Der „Vorwärts“ schreibt dazu, daß es nötig sein wird, entweder nach beiden Seiten gleich streng vorzugehen oder das Geseh über die Bannmeile aufzuheben, wenn nicht das Ansehen der deutschen Republik leiden soll.

— und nicht etwa der tschechischen Machtpolitik — ist die Erhaltung eines großen Heeres zu danken. Das ist der Ton, auf den Herr Keller bei seinem Herabstieg in die Niederungen der Politik, seinen Artikel abgestimmt hat. Er darf sich daher nicht wundern, daß die tschechoslowakische Presse, ohne viel nach Herkunft und Legitimation zu fragen, in dem Artikel einen Hauptreferent erblickt, den ihre Politik gemacht hat. Vielleicht ahnt Herr Keller nicht, wie er nicht nur dem Selbstbestimmungsrecht, sondern dem politischen, nationalen und kulturellen Kampf der deutschen Bevölkerung in den Rücken fällt, aber die Unwissenheit über den Schaden, den sein „Dolchstoß von hinten“ anrichtet, vermag ihn natürlich nicht zu entschuldigen. Es ist — mit Ausnahme etwa der deutschen Ueberradikalen — gar nicht wahr, daß die Inversöhnlichkeit, Verträumtheit oder Verblendung der deutschen Bevölkerung an dem Zustandekommen eines nationalen Ausgleichs die Schuld trägt. Sind diese Untugenden nicht mindestens ebenso bei den Machthabern zu finden, die nicht nur eine drückende und demütigende Vorherrschaft der einen Nation über die anderen ausgerichtet haben und sie schranken- und hemmungslos ausnützen, sondern die auch noch nicht das Allgeringste getan haben, um aus der „Konvenienzhe“ eine „Liebeshe“ zu machen? Herr Keller zeige uns doch nur eine einzige der tschechischen politischen Parteien, die reif und willens wäre, eine Annäherung an die Deutschen im Sinne einer ehelichen Ver-

## Die Verfolgungen der Arbeiterbewegung in Ungarn.

Die Internationale Transportarbeiter-Föderation teilt uns mit:

Am 25. Februar fand in Budapest der Kongreß des Ungarischen Transportarbeiterverbandes statt. Nach einer Pause von etwa zehn Jahren war die I. T. F. zum erstenmal wieder — diesmal in der Person ihres Sekretärs Nathans — vertreten. Die besonderen Umstände, unter denen der Kongreß abgehalten wurde, sowie die Tatsachen, die uns während unseres Budapest- Aufenthaltes über die noch immer anhaltenden Verfolgungen unserer ungarischen Kameraden bekannt wurden, veranlassen uns über die Verhältnisse, unter denen unsere ungarischen Kollegen arbeiten müssen, einiges zu sagen. Wir betrachten diese Mitteilungen gleichzeitig als den ersten Auftakt einer Aktion, die die I. T. F. in Angriff genommen hat und die fortgesetzt werden soll und wird, bis diesen Verfolgungen in Ungarn ein Ende gemacht wird und unseren dortigen Kollegen das Koalitionsrecht ohne jede Einschränkung gesichert ist.

Es waren nur Vertreter der Budapest-Transportarbeiterorganisation (5500 Mitglieder) anwesend. Die übrigen Delegierten sind aufgehoben. Für alle Zusammenkünfte, einschließlich der Vorstandssitzungen, muß polizeiliche Erlaubnis eingeholt werden. Auf dem Kongreß saßen neben dem Vorsitzenden: 1. ein höherer Polizeibeamter; 2. ein gewöhnlicher Polizist; 3. standen am Saaleingang drei Polizeibeamte; 4. befanden sich im Saale unter den Delegierten noch zwei Polizisten in Zivil. Die Polizei hatte bereits früher schriftlich mitteilen lassen, daß die ausländischen Vertreter nicht das Wort ergreifen dürfen. Der Sekretär der Organisation wurde 10 Tage vor Abhaltung des Kongresses wegen einer Rede, die er vor einigen Jahren gehalten hat, verhaftet und weggeführt! Die Vertrauensmänner der Organisation, die Lohnforderungen formulieren, laufen stets Gefahr, von den Unternehmern als „jüdische Dege“ oder „Kommunisten“ denunziert und interniert zu werden.

Noch schwieriger sind die Verhältnisse, unter denen das Eisenbahn- und Straßenbahnpersonal seine organisatorische Arbeit verrichten muß. Den Eisenbahnern ist verboten, sich in einer auf unserem Standpunkt stehenden selbständigen Gewerkschaft zu organisieren. Wohl bestehen etliche Verbände für einzelne Gruppen, wie Maschinisten, Deizer, Zugpersonal (von letzterem sogar zwei), die natürlich keine wirklichen Vorteile für ihre Mitglieder erlangen können. Uebrigens wird ein starker Druck ausgeübt und selbst mit Internierung gedroht, um das Personal zu zwingen, sich den von der Regierung protegierten „christlichen“ Organisationen (deren je eine für die Arbeiter und die Beamten besteht) anzuschließen. Einer der Direktoren

— und nicht etwa der tschechischen Machtpolitik — ist die Erhaltung eines großen Heeres zu danken. Das ist der Ton, auf den Herr Keller bei seinem Herabstieg in die Niederungen der Politik, seinen Artikel abgestimmt hat. Er darf sich daher nicht wundern, daß die tschechoslowakische Presse, ohne viel nach Herkunft und Legitimation zu fragen, in dem Artikel einen Hauptreferent erblickt, den ihre Politik gemacht hat. Vielleicht ahnt Herr Keller nicht, wie er nicht nur dem Selbstbestimmungsrecht, sondern dem politischen, nationalen und kulturellen Kampf der deutschen Bevölkerung in den Rücken fällt, aber die Unwissenheit über den Schaden, den sein „Dolchstoß von hinten“ anrichtet, vermag ihn natürlich nicht zu entschuldigen. Es ist — mit Ausnahme etwa der deutschen Ueberradikalen — gar nicht wahr, daß die Inversöhnlichkeit, Verträumtheit oder Verblendung der deutschen Bevölkerung an dem Zustandekommen eines nationalen Ausgleichs die Schuld trägt. Sind diese Untugenden nicht mindestens ebenso bei den Machthabern zu finden, die nicht nur eine drückende und demütigende Vorherrschaft der einen Nation über die anderen ausgerichtet haben und sie schranken- und hemmungslos ausnützen, sondern die auch noch nicht das Allgeringste getan haben, um aus der „Konvenienzhe“ eine „Liebeshe“ zu machen? Herr Keller zeige uns doch nur eine einzige der tschechischen politischen Parteien, die reif und willens wäre, eine Annäherung an die Deutschen im Sinne einer ehelichen Ver-

— und nicht etwa der tschechischen Machtpolitik — ist die Erhaltung eines großen Heeres zu danken. Das ist der Ton, auf den Herr Keller bei seinem Herabstieg in die Niederungen der Politik, seinen Artikel abgestimmt hat. Er darf sich daher nicht wundern, daß die tschechoslowakische Presse, ohne viel nach Herkunft und Legitimation zu fragen, in dem Artikel einen Hauptreferent erblickt, den ihre Politik gemacht hat. Vielleicht ahnt Herr Keller nicht, wie er nicht nur dem Selbstbestimmungsrecht, sondern dem politischen, nationalen und kulturellen Kampf der deutschen Bevölkerung in den Rücken fällt, aber die Unwissenheit über den Schaden, den sein „Dolchstoß von hinten“ anrichtet, vermag ihn natürlich nicht zu entschuldigen. Es ist — mit Ausnahme etwa der deutschen Ueberradikalen — gar nicht wahr, daß die Inversöhnlichkeit, Verträumtheit oder Verblendung der deutschen Bevölkerung an dem Zustandekommen eines nationalen Ausgleichs die Schuld trägt. Sind diese Untugenden nicht mindestens ebenso bei den Machthabern zu finden, die nicht nur eine drückende und demütigende Vorherrschaft der einen Nation über die anderen ausgerichtet haben und sie schranken- und hemmungslos ausnützen, sondern die auch noch nicht das Allgeringste getan haben, um aus der „Konvenienzhe“ eine „Liebeshe“ zu machen? Herr Keller zeige uns doch nur eine einzige der tschechischen politischen Parteien, die reif und willens wäre, eine Annäherung an die Deutschen im Sinne einer ehelichen Ver-



ist Vorsitzender! Seit kurzem wird der Beitrag für diese „Gewerkschaften“ direkt vom Lohn abgezogen. Die Absicht ist nicht schwer zu erraten. Eine Zeitung herauszugeben ist nicht möglich! Verteilungen können den Mitgliedern nur auf geheimen Wegen zugehen. Versammlungen können nicht abgehalten werden. Die Einfälschung der Beiträge ist sonach ungemein schwierig. Die Vertrauensmänner und Mitglieder haben stets Mahregelungen zu gewärtigen. Eine einfache Denunziation, daß der betreffende „Kommunist“ oder Mitglied unserer Organisation ist, genügt, um in die Klauen der ungarischen Justiz zu fallen. Im Jahre 1920 wurden an einem Tage 15 Mann des Budapester Werkstättenpersonals verhaftet und hierauf interniert. Binnen zwei Monaten wurden noch 18 bis 20 Mann interniert. Nach einer Internierung von einem Jahre oder eineinhalb Jahren wurden die betreffenden Eisenbahner dann entlassen oder — wenn trotz aller Anstrengungen, selbst nach den Auffassungen der ungarischen Justiz nichts Sträfliches nachgewiesen werden kann, wieder aufgenommen. So wurde im Februar das letzte dieser Opfer wieder eingestellt, nachdem der Betreffende 33 Monate interniert war! Lohn wurde während dieser Zeit natürlich nicht bezahlt.

Nicht minder furchtbar sind die Erzählungen über die erduldeten Missetatungen. Einer der früheren Vertrauensmänner, ein Beamter, der mittlerweile entlassen wurde, wurde nach dem Fall der Räte-Regierung, obgleich er selbst sich an keiner kommunistischen Aktion beteiligt hatte, arretiert, infolge seiner organisatorischen Tätigkeit für die Eisenbahner. Er erhielt 150 Schläge ins Gesicht, „glücklichweise“, wie er erzählte, „nur“ mit der Hand, so daß er, abgesehen von der physischen und moralischen Pein, mit einem allerdings schrecklich geschwollenen Gesicht davon kam. Als kürzlich im ungarischen Parlament ein Sozialdemokrat den Minister in dieser Sache interpellierte, gab dieser zur Antwort: „Ja, ist denn hier in Ungarn ein schlechteres Koalitionsrecht als in Rumänien?“ Daß er zum Vergleich nicht gerade Ballanzustände, sondern etwa Westeuropa heranziehen sollte, fiel dem Herrn Minister natürlich nicht ein. Im vorigen Jahre wandten sich einige Gruppen Budapester Werkstättenarbeiter an ihren Chef mit dem Ersuchen um Freigabe des 1. Mai. Der Chef leitete das Ersuchen an die Direktion weiter und ließ ankündigen, daß jeder Angestellte den 1. Mai frei erhalte — ohne Bezahlung natürlich! — vorausgesetzt, daß jeder Arbeiter persönlich und schriftlich darum ansucht! Das Resultat war zweifellos ein anderes als die Direktion erwartet hatte. Von den 2400 Werkstättenarbeitern verlangten 2282 die Freigabe! Nur 118 blieben an der Arbeit. In diesem Falle konnte die Direktion keine Rantune üben. Sie beschränkte sich auf eine Einzelmaßregelung. Einer der Kollegen äußerte sich über die 118 Kollegen, die an der Arbeit geblieben waren, nämlich folgendermaßen: „Wir werden schon noch mit ihnen abrechnen.“ Dies wurde der Direktion hinterbracht und im Februar d. J. wurde der Arbeiter, trotz seiner 24 Dienstjahre und unter Einbuße aller Pensionsansprüche entlassen. So leiden und kämpfen unsere Brüder in Ungarn.

Im Jahre 1922, nach dem in Wien abgehaltenen Internationalen Transportarbeiterkongress, wurde an die Arbeitskonferenz des Völkerbundes ein Schreiben gerichtet, in dem Beschwerde geführt wurde über das Vorgehen der ungarischen Regierung. Jrgend eine Mitteilung darüber ist der Internationalen Transportarbeiter-Föderation bisher nicht zugegangen. Die internationale Arbeiterbewegung muß selbst trachten, den Arbeitern in Ungarn die unbeschränkte Koalitionsfreiheit zu verschaffen.

# Die Ruhrfrage im englischen Unterhause.

Bevorstehende Debatte am 11. April.

London, 26. März. (AP.) Das Parlament wird nach den Osterferien, die am Donnerstag beginnen, am 9. April wieder zusammentreten. Vor der Vertagung erwartet man aber noch eine ganze Reihe ungewöhnlich interessanter Debatten, besonders am Mittwoch, wo auswärtige Angelegenheiten zur Sprache kommen. In dieser Sitzung wird zum sechstenmale die Lage im Ruhrgebiete verhandelt werden. Man erwartet, daß auch Lloyd George in die Debatte eingreifen

wird, die einen großen Umfang annehmen dürfte und daß Bonar Law für die Regierung antworten wird.

An der Debatte am Mittwoch im Unterhause soll sich auch General Speers beteiligen, der kürzlich mit Arbeiterabgeordneten in Frankreich war. Er soll die Demilitarisierung des Rheinlandes beantragen, das dann unter die Aufsicht des Völkerbundes gestellt würde. Lloyd George soll in dem gleichen Sinne sprechen.

## Inland.

### Eine tschechisch-sozialistische Kritik des Schutzgesetzes.

Es ist noch bekannt, daß vor der Abstimmung über das Schutzgesetz der tschechisch-sozialistische Senator Dr. F. Krejci sich mit der Absicht trug, gegen das Schutzgesetz zu stimmen. Unter dem Druck des rechten Flügels seiner Partei, der ihm mit dem Ausschluß drohte, fiel Senator Krejci um und stimmte für das Gesetz.

Er veröffentlichte nun in der tschechischen Freidenkerzeitung „Bolna Myslenka“ die Rede, die er im Senate halten wollte, aber nicht gehalten hat, offenbar wegen des Verbotes der Koalition. In dieser Rede behandelt er zunächst die unerhörte Abstimmungskomödie, die von der Peika arrangiert wird, und sagt dann: „Ich meine, daß das Gesetz nicht nötig war, es ist weder aus der Notwendigkeit der gegebenen gesamten auswärtigen und inländischen Situation, noch aus irgend einer Idee erflossen, deren Gesehwerden eine kategorische Bedingung der Weiterentwicklung von Nation und Staat wäre. Alles eher läßt die unruhige Eile, mit der an die Abstimmung gegangen wurde, das Zustandekommen einiger Parteien, daß das Gesetz durchgeführt werden muß, kost' was kost', urteilen, daß nicht die Situation des Staates und nicht die Situation der Nation, aber die Situation der Regierungsmehrheit, die Situation der Koalition, das Interesse einiger koalierter Parteien kategorisch forderte, daß etwas geschehe, was in die ohnmächtigen Glieder neues Leben gießen und die Situation, in der es zwei Faktoren, unter denen leider der Sozialismus nicht ist, gut geht, zu retten. Deswegen habe ich das Wort geprägt, welches mir zum Vorwurf gemacht wird, daß das Gesetz nicht ein Gesetz ist zum Schutze der Republik, sondern ein Gesetz zum Schutze der Koalition. Ich glaube, daß das die parlamentarische Situation hell beleuchtet. Havlicek forderte, es möge und die Patriotismus vom Munde in Hände und Hüfte übergehen. Neruda war vom fortdauernden Erzählen vom Vaterland übel geworden und Masaryk gab das Schlagwort aus, man möge, anstatt für das Vaterland zu reden, für das Vaterland arbeiten. Alle diese Aussprüche und Warnungen haben auch jetzt Geltung, wir brauchen bloß das Wort Vaterland mit dem Wort Republik zu vertauschen... Den Politikern dieser Sorte ist die Republik immer in Gefahr und nach ihnen ist es eine notwendige Forderung, an deren Rettung alles zu setzen ist, was sie fordern, aber für sich, nicht für die Republik. Die sozialistischen Parteien können sich vor Liebedienerei zum Staate und in der Opferung programmatischer Forderung am

Meere des Vaterlandes zerreißten, ohne hierbei zu beachten, daß sie ihre eigene Existenz untergraben. Es wurde gesagt, daß in jeder Koalition Parteien verlieren, daß dies aber für die Republik gut sei. Wir sehen aber, wie nur die sozialistischen Parteien und mit ihnen der Sozialismus verliert, während es den anderen Parteien sehr gut geht. Sie nehmen das, was die Sozialisten am Altar des Vaterlandes, rekte am Altar der Koalition, niederlegen und werden dabei fett, so daß sie die Sozialisten zu vollständiger Bedeutungslosigkeit verurteilen. Von den sozialistischen Errungenschaften bleiben die persönlichen Erfolge der sozialistischen Führer zurück und an denen wird das Proletariat nicht satt werden.“

Eine vernichtendere und treffendere Kritik der tschechischen sozialistischen Parteien und ihrer verderblichen Koalitionspolitik hat man aus tschechischem sozialistischen Munde wohl noch nicht gehört. Es ist aber auch der Mund eines intimen Freundes des Präsidenten Masaryk, in dessen Namen die tschechischen sozialistischen Parteien ihre Politik zu machen vorgeben, der hier gesprochen hat.

Tadellose Disziplin. Wir haben schon wiederholt festgestellt, daß in auffallender Weise bei gewissen Anlässen die Zensoren von überall eine ganz hervorragende Solidarität bekunden. Nach dem Urteil im Baeranprozeß, nach der Veröffentlichung des Schutzgesetzentwurfes erschienen fast alle oppositionellen Blätter mit weißen Flecken. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Zensoren sonst aber ihre Griffel verstauben lassen; im Gegenteil, ihre Streichinstrumente spielen den sozialdemokratischen und kommunistischen Blättern bei jeder Gelegenheit ihr Stücklein. Aber, wie gesagt, bei gewissen Ereignissen machen sie sich gleichzeitig in wunderbarer Harmonie bemerkbar. Der Troppauer Zensor wird sich doch auch nicht von seinen Prager Kollegen beschämen lassen, der die Leser des „Sozialdemokrat“ um die Hälfte des Artikels über den Pilsener „Hochverratsprozeß“ gebracht hat! Und darum wurde Samstag auch die Troppauer „Volkspresse“ wegen einer Gerichtsfaulheit über diesen Prozeß beschlagnahmt. Ja, der Zensor hält tadellose Disziplin.

Sozialdemokratischer Wahlsieg in Plan. Vorgestern Sonntag, haben die Wahlen in die Ortsvertretung von Plan stattgefunden, die unserer Partei einen sehr schönen Erfolg brachten. Die Liste der deutschen sozialdemokratischen Partei erhielt 17 Stimmen mehr als bei den letzten Wahlen und wir behalten unseren bisherigen Besitzstand von 17 Mandaten. Das bürgerliche Wählerbündnis (Deutschnationale, Landbündler, Christlichsoziale) erhielt 17 Mandate, die mit der Gewerkepartei verbündeten Deutschdemokraten erhielten 6 Mandate. Der Erfolg ist umso größer, als die Bürgerlichen ihre ganze Kraft auf die Nie-

derbringung der sozialdemokratischen Partei konzentrierten.

Die Gemeindevahlen in Bisek. Bei den am Sonntag in Bisek stattgefundenen Gemeindevahlen erhielten die Nationaldemokraten 3281 Stimmen (14 Mandate), die tschechischen Sozialisten 965 Stimmen (4), die tschechischen Sozialdemokraten 513 Stimmen (2), die Merikalen 796 Stimmen (3), die Kommunisten 1323 Stimmen (6), die Gewerkepartei 1039 Stimmen (4), die Legionäre 422 Stimmen (2) und die Agrarier 330 Stimmen (1). Bei den letzten Wahlen im Jahre 1919 hatten: die tschechischen Sozialdemokraten 2020 Stimmen (9 Mandate), die Nationaldemokraten 2704 Stimmen (12), die tschechischen Sozialisten 2706 Stimmen (3) und die Merikalen 521 Stimmen (2). Im Jahre 1919 gab es demnach nur vier Parteien, welche Listen aufgestellt hatten, während am Sonntag acht Parteien eigene Listen führten.

Eine Niederlage der tschechischen Merikalen. In Rujezd bei Planitz fanden gestern Gemeindevahlen statt. Es wurden 217 Stimmen abgegeben, von denen die tschl. Sozialdemokratische Partei 134 Stimmen, demnach 10 Mandate, die republikanische Partei 50 Stimmen, 3 Mandate, die Volkspartei (Merikale) 32 Stimmen, 2 Mandate, erhielt. Anlässlich der Gemeindevahlen im Jahre 1919 hatte dort die sozialdemokratische Partei 88 Stimmen mit sechs Mandaten und die republikanische mit der Volkspartei zusammen 134 Stimmen mit 9 Mandaten.

Ein Aktionsauschuss der tschechischen Unabhängigen. Die tschechischen unabhängigen Sozialisten und die tschechischen unabhängigen Sozialdemokraten haben nunmehr einen gemeinsamen Aktionsauschuss errichtet, der an die Ausarbeitung des Programms der Partei schreiten wird.

Ministerpräsident Svehla scheidet aus dem politischen Leben aus? Entgegen den Nachrichten, die von einer baldigen Rückkehr des Ministerpräsidenten Svehla ins politische Leben sprechen, mußte dieser Tage das „Ceske Slovo“ zu melden, daß der Zustand des Ministerpräsidenten noch wie vor ernst sei. Nunmehr meldet auch die Brünnener „Budoucnost“, daß der Zustand des Ministerpräsidenten Svehla ein fortdauernd sehr ernster ist. Es sei ihm von den Ärzten der Rat erteilt worden, sich überhaupt aus dem politischen Leben zurückzuziehen, wenn er seine Gesundheit nicht weiter gefährden will.

Die Legionäre gegen eigene Militärkandidatenlisten. Eine Sitzung der erweiterten Legionärvertretung behandelte unter anderem auch die Fragen der kommenden Gemeindevahlen und beschloß: 1. Selbständige Militär- und Legionärkandidatenlisten sollen überhaupt nicht aufgestellt werden. 2. Den Legionären wird empfohlen, an den Wahlen im Rahmen der fortschrittlichen Parteien teilzunehmen. 3. Dort, wo es aus nationalen Gründen nötig erscheint, das tschechoslowakische Element einheitlich zur Geltung zu bringen, — was für die Minderheitsgebiete, die Slowakei und Karpathenland gilt — mögen die Legionärorganisationen die Kräfteverhältnisse prüfen. Das so gesammelte Material soll der Zentrale eingeleitet werden, welche hierauf über die Aufstellung einer einheitlichen Liste mit den fortschrittlichen Parteien verhandeln wird.

Vom parlamentarischen Schulausschusse. In der Sitzung des parlamentarischen Schulausschusses am 7. d. wurde Prof. Dr. Franz Spina einstimmig anstelle des bisherigen Obmannes Abg. Dr. Schollin, welcher bereits im Annahmevergange Jahres den Vorsitz im Schulausschusse niedergelegt hat, zum Vorsitzenden des Schulausschusses gewählt. Dem scheidenden Obmann Abg. Dr. Schollin wurde Dank ausgesprochen. In der Zwei-

## Lenin, der Redner.

Von Georg Popoff.

Lenin ist am 26. November vorigen Jahres zum letzten Mal öffentlich hervorgetreten. Es war auf der feierlichen Schlußsitzung des Moskauer Sowjets in der Großen Oper. Kurz darauf zog er sich erneut von den Staatsgeschäften zurück. Nun hat er kürzlich einen dritten Schlaganfall erlitten.

Das letzte Erscheinen Lenins war sehr bemerkenswert. Ueber ein Jahr hatte er nicht vor einer Menge von 5000 bis 6000 Menschen gesprochen. Vorher hatte er im selben Monat zwei längere Reden gehalten, während der Herbstsession des Allrussischen Exekutivauschusses und auf dem 4. Kongress der kommunistischen Internationale. Nun stand er aber vor der Menge, vor „seinem“ Volke. Um die politische Physiognomie dieses Mannes ganz zu erfassen, muß man ihn unbedingt vor seinen geliebten „Massen“ gesehen haben. Nur hier kommt der ganze, echte Lenin zum Vorschein.

Der in Gold und rotem Sammet geschmückte, prunkvolle Riefterraum der Großen Oper war überfüllt. Die weitgehendsten Vorsichtsmaßregeln waren getroffen worden. Draußen vor dem Theater galoppierten aufgeregt bewaffnete Eskadren hin und her und drängten mit Kluchen und Schimpfen das neugierige Proletariat zurück. Wir Journalisten wurden durch die Kellerräume der Oper geführt, wo buchstäblich jede zwei Schritt Soldaten mit aufgeschlagenem Bajonett postiert waren. (Die Angst vor eventuellen Attentaten muß ungeheuer gewesen sein. So wurde nicht einmal vor Jahren der Zar bewacht.) Auf der mit Menschen vollgepfropften Bühne hatte an einem langen, mit rotem Tuch gedeckten Tisch der Moskauer Sowjet Platz ge-

nommen. Kamenev präsidiert. Alles, was sich auf der Bühne bewegt, gehört zur Elite des Kreml. Man sieht Kalinin, Nadel, Steklow, Lunatscharsky, Krjlenko und viele andere.

Dann eröffnet Kamenev die Sitzung, die einen direkt theatralischen Verlauf nahm. Während alles auf Lenins Erscheinen wartet, stellt Kamenev den Wahlmodus zum neuen Moskauer Sowjet zur Abstimmung. Die Ungebild wächst. Doch man tröstet sich — wahrscheinlich nur eine Formalität, dann spricht sich gleich Lenin. Rein. Jrgend jemand in den hintersten Reihen stellt die Frage, wie die Arbeitslosen zu wählen haben. Der Mann beantragt die Einführung eines entsprechenden Paragraphen. Ein Teil des Publikums ist dafür, doch der größere pfeift auf alle Wahlen und Arbeitslosen der Welt und vergeht vor Ungebild. Lenin, den großen Lenin zu sehen, zu hören. Da tritt Kamenev in Aktion und überwindet leicht die heisse Lage. Er erklärt einfach: „Der ganze Wahlmodus ist von berufenen Mitgliedern des Sowjets bereits reichlich erwogen worden. Wer für Annahme des Wahlmodus ist, hebe die Hand.“ Und — alle heben die Hände.

Nachdem diese Angelegenheit nun glücklich erledigt ist, erschallen zahlreiche Stimmen: „Lenin, Lenin!“ Doch zur allgemeinen Enttäuschung spricht er auch jetzt noch nicht, sondern ein Genosse Dorosjew, Mitglied des Sowjets, beginnt mit einem Bericht über „die Resultate der einjährigen Tätigkeit des Moskauer Sowjets auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrt.“ Es legt sich wie eisse Kälte auf die 6000 Zuhörer. Denn Genosse Dorosjew redet von der Moskauer Straßenbahn, von den Badestuben, die täglich 100.000 bade lustige Russen aufnehmen könnten, von der Wasserleitung, die heuer so und so viel Guter mehr als vor einem Jahr liefert, von der Beleuchtung und vom

Straßenpflaster, monoton, zum Gähnen langweilig, eintönig. Spricht, spricht, spricht — geschlagene zwei Stunden.

Als er beendet hatte, war die Zuhörerschaft von einer berartigen Ungebild und Erregung erfaßt, daß die Luft im Saale zu zittern schien. Nur Kamenev streichelte sich seinen Bart — er konnte zufrieden sein — eine glänzende Regie. Dann erst erhob er sich langsam und sagte feierlich: „Das Wort hat Genosse Lenin.“

Und nun geschah folgendes: alle Anwesenden auf der Bühne erhoben sich und in ihrer Mitte bildete sich ein Gang, ein Korridor aus Menschenleibern, der nach hinten ins Dunkel zu den Kulissen führte. Auf diese dunkle Oeffnung im Hintergrunde, von wo Lenin erscheinen sollte, waren aller Augen gerichtet. 6000 Augenpaare. Alle Kommunisten und Sowjetmitglieder auf der Bühne, alle Menschen im Zuschauertraum, die ohne Lenin überhaupt noch zu sehen schon laut brüllten und applaudierten, alle Diplomaten und Journalisten, ja sogar im Orchesterraum die Musikanten, welche bereits die Internationale spielten, waren aufgestanden und starren unverwandt auf diesen einen dunklen Punkt, von wo Lenin kommen sollte. Wie Ewigkeiten vergingen Sekunden, eine halbe Minute, eine Minute, zwei Minuten. Die durch das lange Warten erregten Menschen ließen sich nicht berühren. So etwas habe ich noch nicht erlebt. Drei Minuten lang, ohne daß von Lenin auch nur die Nasenspitze zu sehen war, brüllte und applaudierte diese wilde, begeisterte Menge stehend und starrte beharrlich auf das mysteriöse Loch hinter den Kulissen. Ihre Ausdauer wurde belohnt. Endlich, endlich, nachdem einige schon geglaubt hatten, es wäre im letzten Augenblick etwas Schreckliches passiert, erschien eilig, fast trippelnd Wladimir Iljitsch Lenin, der russische Bauern- und Arbeiter-Für!

Die Ovationen verdoppelten, verdreifachten,

vertausendfachen sich. Ein Sturm erbrauste. Und während nun diese 6000 Menschen sich wie verrückt gebärdeten, würdigte der Geseierte sie keines Blickes. Er drückte nach rechts und links den Sowjetmitgliedern die Hand. Sprach etwas. Dann trat er vor die Rampe, lehnte sich mit dem Rücken an den roten Tisch und sah sich die Decke an. Sah sich die Menschen an und lachte. Oder verzerrte sich nicht kaum merklich sein Antlitz? Waren es nicht Tränen, die in seinen Augen glänzten?

Ein echter, halb russischer, halb tatarischer Bauernschädel, wie man ihn zu tausenden in Rußland überall trifft. Raubkopfe. Der Schnitt des Gesichtes ganz besonders kantig, hart, brutal. Kleine Zählhängelein, aus denen ein Funke spricht. Die Stirn breit, alles andere im Antlitz verdrängend. Stofkraft im Ausdruck. Nichts Krankhaftes. So stand er da, in einem einfachen bis zum Halse zugedrückten French-Anzug. Gesucht schlicht. Heute wie Lenin sind in Außerlichkeiten nicht eitel. Sie kennen vielleicht nur einen Genuß: Macht. Eine Handbewegung genügte, und alles schwiig. Man konnte eine Stecknadel fallen hören.

Lenin ist ein glänzender Redner. Er redet zu tausenden, als ob er in einem kleinen Stübchen mit wenigen Studenten, seinen Studien-genossen disputieren würde. Er spricht lebendig, wichtig, farschlich. Ein Gedanke scheint den anderen zu verdrängen, ehe der erste noch ausgesprochen ist. Der Gesichtsausdruck wechselt oft. Bald schaut er todernt, bald knieft er das linke Auge zu und blinzelt schlau. Er gehört zu jenen vollstimmlichen Rednern, wie man sie sonst nur in England trifft. Redner hat es im alten Rußland nie gegeben. Die zaristischen Staatsmänner und Parlamentarier haben sich nie bemüht gefühlt, vor Volksversammlungen zu reden. Die Volksgewissten tun es beharrlich, und darin liegt sicher teilweise das Geheimnis ihres Erfolges.



schonzeit leitete der Obmannstellvertreter Abg. Germal die Geschäfte des Schulausschusses. Unter den Einzelheiten des Sitzungsprogramms wurden besonders zu dem deutschen Schulwesens neue Befahren bringenden Durchführungsvorschläge und die Kleinere Schulaufsicht rein sachliche und rechtlich begründete Abänderungsvorschläge mit einer entsprechenden Begründung ausgearbeitet und werden dem Ministerium übersandt werden; weiters wurden wichtige Beschlüsse über die Schritte zur Erhaltung der gefährdeten Lehrerbildungsanstalt in Troppau gefaßt und Beratungen in die Wege geleitet, wie dem deutschen Schulgesetz und Privatschulwesen ausgiebige und ständige finanzielle Quellen erschlossen werden können; ferner wurden Anträge auf die Förderung des Turnwesens, die Frage der einjährigen Lehrkräfte (4. Bürgerschulklasse) und andere Schulfragen von nicht allgemeiner Bedeutung behandelt.

**Richtigstellung.** In dem Berichte über den Rechnungsabschluss für 1918 und 1919 im Senate, den wir am Samstag brachten, heißt es in der Rede des Senators Genossen Dr. Heller irrtümlicherweise, daß an den Staatsschulden Erparnisse in der Höhe von 3 Millionen Kronen durch Nichtbezahlung der Zinsen aus der Dollarleihe erzielt wurden. Tatsächlich hat Genosse Dr. Heller gesagt, daß an den Staatsschulden Erparnisse in der Höhe von 300 Millionen Kronen erzielt wurden, wovon 58 Millionen Kronen auf die Nichtbezahlung der Zinsen von der Dollarleihe entfallen. Weiter berichteten wir, daß das Defizit aus den offiziellen Zeitungen 1400 Millionen Kronen beträgt, während es sich (als rechnungsmäßiges Defizit aus der Gesetzesammlung und den offiziellen Zeitungen) natürlich nur auf 1.400.000 Kronen beläuft. Genosse Dr. Heller führte zu diesem Punkte aus, daß die Gesetzesammlung aktiv ist, das Defizit aus den offiziellen Zeitungen nahe an 2 Millionen betragen dürfte.

### Telegramme.

#### Ungarischer Gewerkschaftskongreß.

Budapest, 26. März. (UAB.) Seit gestern tagt in Budapest der ungarische Gewerkschaftskongreß, der diesmal sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum begeht. Am Kongresse nehmen auch mehrere Vertreter ausländischer Gewerkschaften teil, unter anderen der Generalsekretär des französischen Gewerkschaftsverbandes Loubaux, Mertens (Belgien), Dürr (Schweiz), Wall (Holland), Taperle (Tschechoslowakei), Pavičević und Niković (Jugoslawien), die die Grube ihrer Länder verbodmetischen. Aus dem Jahresberichte geht hervor, daß die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in Ungarn am Schlusse des Jahres 1922 rund 200.000 betrug. Die Verhandlungen sind für drei Tage geplant.

#### Besetzung einer Zelle.

Buer, 26. März. (Wolff.) Französische Truppen haben die Zelle „Schlögel und Eisen“ in Langenbuchum besetzt, die Arbeit ruht. Die Franzosen scheinen es auf den in den Zellen lagernden Rots abgesehen zu haben.

#### Deutschfeindliche Kundgebungen in Polnisch-Oberschlesien.

Königshütte, 25. März. (Wolff.) Anlässlich der Feier der Festsetzung der polnischen Ostgrenzen kam es in Königshütte in Polnisch-Oberschlesien zu Ausschreitungen gegen die Deutschen.

Eine deutsche Versammlung, die sich mit rein kulturellen Aufgaben befaßt, wurde von den Polen gesprengt. In der Nacht zum Sonntag wurden fast sämtliche deutsche Straßen- und Firmenlokales des „Oberschlesischen Kuriers“ mit Leert beschmieret. Auch Steine wurden gegen das Verlagsgebäude geschleudert. Polizei war nirgends zu sehen.

#### Das endgültige Ergebnis der Wahlen in Jugoslawien.

Belgrad, 26. März. Aufgrund der gestern vorgenommenen Ergänzungswahlen wird sich die Stupschina zusammensetzen aus: 107 Partisanen, 14 serbischen Türken, 52 Demokraten, 70 Radikalen, 21 slowenischen Korosceklern, 18 bosnischen Mohammedanern, 10 serbischen Bauernbündlern, 3 Bundeswebern, 2 Sozialdemokraten, 2 Drinkoblerkroaten, 2 molenegrinischen Föderalisten, 1 Großserben, 1 Rumäne, 1 slowenischen Bauernbündler und 8 deutschen Abgeordneten. Das Mandat des kürzlich von Italien geräumten Gebietes bleibt vorläufig noch unbesetzt.

#### Todesurteil gegen katholische Geistliche in Rußland.

Warschau, 26. März. Nach einer Meldung der „D. A. T.“ aus Moskau wurde heute früh in der Verhandlung gegen den Bischof Dr. Cepial und vierzehn andere römisch-katholische Priester das Urteil gefällt. Der Bischof Cepial und der Prälat Butkewicz wurden zum Tode verurteilt. Das Urteil soll Donnerstag vollstreckt werden. Die übrigen Angeklagten wurden zu Gefängnis von drei bis zehn Jahren verurteilt. Als Verbrechen wurden ihnen Hochverrat und Hinterziehung des kirchlichen Goldschatzes vorgeworfen. Der Prozeß hatte in der katholischen Welt große Entrüstung hervorgerufen und stellt jedenfalls einen neuen bösen Terrorakt der Sowjetregierung dar.)

#### Ablehnung türkischer Forderungen durch die Entente.

London, 26. März. (Havas.) Die Sachverständigen arbeiten an der Fertigstellung des Gesamtberichtes über den Vertrag mit den Türken. Die politische und juristische Kommission lehnen den türkischen Antrag ab, in welchem gefordert wird, daß die durch den Vertrag von Lausanne festgesetzte Absteckung der türkisch-griechischen Grenze durch den Anschluß der Bahnstrecke im Tale des Hauptflusses Mariza abgeändert werde. Die Finanzkommission hat die türkische Forderung abgelehnt, daß die Frage der Ausschließung der Kosten für die Eisenbahnstrecken, welche gemäß der Anleiheabgabe der ottomanischen Schuld Kilometerbegünstigungen genießen, dem ständigen Internationalen Gerichtshof nicht vorgelegt werden. Die wirtschaftliche Kommission ergänzte das Regime der Konzessionen an die Ausländer und beschloß, den Alliierten eine Empfehlung zu übermitteln, welche auf der minimalsten Intervention zwischen der türkischen Regierung und den Angehörigen der begünstigten Staaten beruhen. Benizelos wurde offiziös angehört, denn die Lösung der Frage der Beigerung Griechenlands, an die Türkei eine Kriegensubsidien zu zahlen, kommt der Friedenskonferenz, nicht aber der Sachverständigenkommission zu. Man glaubt, daß die jugoslawische Regierung es ablehnen wird, den auf sie entfallenden Teil der türkischen Schuld zu bezahlen.

teristil Lenins ein noch ungekannter historischer Augenblick wert berichtet zu werden: Im November 1917, einige Tage nach dem bolschewistischen Umsturz, tagte in Petersburg im berühmten Smolny-Institut, der ersten Zentrale der Bolschewisten, der Rat der Volkskommissare. Alle heute bereits geschichtlichen Dekrete wurden damals im Schreibzimmer Lenins verfaßt. Eben wird über das Dekret, welches sich nachher für den Bestand der neuen Macht als das wesentlichste erwies, beraten: über die Schaffung einer „Roten Armee“. Im Laufe ging alles durcheinander. Viele waren selbst im Smolny ratlos. Die militärischen Sachverständigen legten den Entwurf des „Dekretes über die Rote Armee“ vor, der Lenin nicht gefiel. Die Beratung ging nicht vorwärts. Niemand wußte, „wie das gemacht wird“. Da ergreift Lenin die Feder und in 30 bis 40 Minuten hat er eigenhändig das Dekret niedergeschrieben. Nach einer halben Stunde verbreitete der Telegraph den Wortlaut über ganz Rußland, über die Welt.

Lenin war von Anfang an die treibende Kraft der russischen Revolution. Die Rote Armee ist der Idee nach seine Schöpfung. Die blutige brutale Anwendung des roten Terrors hat er und niemand anders befohlen und später gebilligt. Und dieser Mensch soll gleichzeitig doch eine sehr fein besaßelte Seele haben; „die besten Impulse der Freundschaft und Humanität sind ihm nicht fremd“, berichtet Maxim Gorki. Aber um für zukünftige Geschlechter auf Erden ein Paradies zu schaffen, hat er tausende, vielleicht Millionen seiner Zeitgenossen in den Tod gejagt. „Mir scheint“, sagt Gorki weiter von ihm, „daß das individuell Menschliche ihn fast gar nicht interessiert, er denkt nur an Parteien, Massen, Staaten, und hier verfährt er über die Gaben des Hellschers, die geniale Erleuchtung des Denkers und Experimentators. Sein persönliches Leben ist derart, daß man in einer Epoche überwiegend religiöser Stimmungen

## Ausland.

**Die Staatsbürgerschaft der rumänischen Juden.** Der Ministerrat prüfte die Bestimmungen, betreffend die Rechte der Juden in Rumänien, die in den Artikel 133 der neuen rumänischen Verfassung aufgenommen werden sollen. Der Ministerrat beschloß, daß sämtliche Juden aller Provinzen des Königreiches Rumänien, die hier einen ständigen Wohnsitz am 1. April 1919 besaßen, mit Recht und ohne alle weiteren Formalitäten rumänische Staatsangehörige sind. Die Regierung bewilligte den übrigen Juden eine vierteljährige Frist von der Verlautbarung der Verfassung ab, sich den neuen Verfassungsvorschriften anzupassen, um ihre Rechte geltend zu machen. Diese vom Ministerrate genehmigten Maßnahmen werden den gesetzgebenden Körperschaften zur Durchberatung unterbreitet werden.

## Tages-Neuigkeiten.

### Mit Dresdner Kindern nach Deutschböhmen.

In unserem Dresdner Bruderblatt, der „Volksgemeinschaft“, schreibt unter obigem Titel Genosse Max Pinkert über die Situation der Sudetendeutschen für die notleidenden Kinder Deutschlands unter anderem folgendes:

Am 16. März, früh, 6 Uhr, waren die Kinder nach dem Dresdner Hauptbahnhof bestellt. Circa 400 Kinder mit ihren Angehörigen hatten sich eingefunden... Endlich ertönte das Signal zur Abfahrt. Und unter den letzten Ermahnungen der Eltern an die Kinder setzte sich der Zug, von winkenden Tüchern umflattert, in Bewegung. Die Kinder stimmten ihre in der Schule gelernten Volkslieder an. Bis zur Bahnstation Bischofswerda wurden die Führer nicht groß mit Fragen bestürmt. Hinter Bischofswerda aber, als dort zwei Wagen abgehängt wurden, die nun eine andre Tour einschlagen mußten und zwar nach Jizidau in Böhmen, glaubten die Kinder, bald am Ziele zu sein, und die Führer wurden bestürmt, ihnen ja zu sagen, wenn es über die Grenze ginge. Dabei konnte man erfahren, daß fast alle Kinder sich keinen rechten Begriff von der Grenze machen konnten. Viele glaubten, es sei ein arabisches Seil gespannt, andre wieder, es seien Gräben oder Mauerwerke da. Es wird Zeit, daß in der Schule die Kinder mit den geographischen Verhältnissen besser als bisher vertraut gemacht werden.

In Jizidau wurden die Wagen an den Reichenberger Zug angehängt. Nach längerem Aufenthalt ging die Reise weiter über die Grenze nach Reichenberg. Dort wurden die Transporte wiederum verteilt. Die Kinder mit den Bestimmungsorten Gablonz und Morchenstern führen kurz darauf weiter. 140 Kinder mit den Bestimmungsorten Deutsch-Gabel, Markersdorf und Böhmischdorf bekamen in Reichenberg erst ein Mittagsmahl. Vertreter der Ortsvereine waren schon zum Teil bis Jizidau, zum Teil bis Reichenberg eingekommen und nahmen sich hier der Kinder liebevoll an. Dann fuhr der Zug weiter nach Deutsch-Gabel.

Wie wird der Empfang in Deutsch-Gabel vor sich gehen? So fragte sich manches Kind und auch wir Erwachsenen waren darauf gespannt. Bald fuhren wir in den Bahnhof Deutsch-Gabel ein und alle Erwartungen wurden übertroffen. Es ist nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß von der Einwohnerschaft von

Deutsch-Gabel, Markersdorf und Böhmischdorf niemand zu Hause geblieben war. Alle hatten sich auf dem Bahnhof eingefunden und standen in dichtgedrängten Reihen, um die Kinder zu empfangen. Und nach kurzer Zeit war jedes Kind in den Händen seiner Pflegeeltern. Manch enttäuschten Gesicht konnte man sehen, waren doch viele durch die Beschränkung der Kinderzahl nicht in den Besitz eines Kindes gelangt. Wir haben sie getröstet auf spätere Transporte, die hoffentlich bald folgen können.

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, uns zu überzeugen, wie die Kinder untergebracht sind und können hier mit Befriedigung feststellen, daß alle Kinder ohne Ausnahme sehr gut untergebracht worden sind. Die Eltern können beruhigt sein und werden jedenfalls durch Briefe ihrer Kinder schon erfahren haben, daß unsere deutschen Brüder in der Tschechoslowakei alles tun, was im Interesse ihrer Schöpfung liegt. Das Tagesgespräch im Orte drehte sich nur um die zur Pflege angekommenen Dresdner Kinder. Noch in den späten Abendstunden kam der Gemeindevorstand von Markersdorf, um unter allen Umständen noch ein Kind für eine Familie zu reklamieren. Dieser Wunsch konnte jedoch nicht erfüllt werden, da ja selbst in Deutsch-Gabel eine große Anzahl verlangt wurde. Hunderte von Kindern hätten hier noch Unterkunft finden können, wenn nicht die tschechische Regierung die Zahl eingeschränkt hätte.

Bemerkenswert ist, daß sich die Kinder keinen rechten Begriff von der Tschechoslowakei machen konnten. Sie waren erstaunt, dort Menschen unsrer Sprache zu finden. Auch dies zeigt, wie nötig es ist, durch den Unterricht in der Schule mehr Aufklärung über die verschiedenen Länder und Völker zu verbreiten. Nur dadurch, daß schon in die Herzen der Kinder das Verständnis für andre Völker gepflanzt wird, ist es möglich, den Völkern das gegenseitige Mißtrauen und Mißverstehen auszuräumen. Die Kinder werden sich in späteren Jahren gern an das erinnern, was sie im Auslande Gutes und Liebes genossen haben und werden als erwachsene Menschen dafür sorgen, daß nicht das, sondern Liebe und Achtung unter den Völkern sich verbreitet.

Es drängt uns auch an dieser Stelle nochmals unsere deutschen Brüdern und Schwestern in der Tschechoslowakei für das was sie an unsern Kindern getan haben und noch tun, unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

**Goethe und der „Obyor“.** Der Prerauer nationaldemokratische „Obyor“ feierte den 91. Todestag Goethes mit folgenden Worten: „Am 22. März 1832 starb einer der bedeutendsten Geister Deutschlands, der Dichter des „Faust“, Johann Wolfgang Goethe; er wurde im Jahre 1749 geboren, studierte in Leipzig, aber so „fleißig“, daß noch fast hundert Jahre später die Professoren von ihm als von einem abschreckenden Beispiel sprachen, er traut wie ein Regenbogen, und zwar nur besseren Alkohol, liebte Mädchen wie Don Juan, rauchte, nun es war ein fideles Leben. Bis er endlich infolge dieses frühlichen Lebens Blut zu speien begann; wenn es mit einem Menschen zur Reize geht, beßert er sich; Goethe schrieb den „Werther“, das romantische Evangelium eines sentimental-raunigen, vom Weltweh; vergifteten Geschlechtes und wurde sozusagen über Nacht berühmt. Er verliebte sich beinahe wie ein Junge in eine alte Bettel, Charlotte von Stein — übrigens eine ziemlich wichtige, verheiratete Frau — schwelgte in der Welt umher und heiratete schließlich ein Mäd-

Lenin, der Internationalist, redet ganz „russisch“. Er gebraucht oft scherzhaft, derbe Volksausdrücke und berührt nie und da die nationalen Saiten der russischen Volksseele. Keiner kennt diese Seele so gut wie er, wie Lenin, der kommunistische Panfalarist. „Wladimirov gehört wieder uns“, sagt er triumphierend und alles brüllt vor Begeisterung. Er führt die Menge, ohne daß sie es merkt. Er, der Latentmensch, hat großes Selbstvertrauen auf das Befehlen dieses Proletarier-Soates, den er geschaffen. Und darum redet er so, daß jeder merkt: er weiß, was er will. „Wir haben uns nur zum Rückzug entschlossen, um später umso weiter zu springen“, und in seiner Gestalt liegt schon etwas Raubtierartiges. Er spricht wie ein Schulmeister zu einer Rotte Buben. Jedes Wort eine Lehre, wenn nötig, ein moralischer Schlag. Gewaltig hämmert er den „intellektuellen Massen“ seine Ideen in den Kopf. Doch am stärksten fesselt sein Geist den Zuhörer, wenn er fast prophetisch angewandt die die Jahrhunderte bewegenden großen Weltprobleme und Zusammenhänge berührt.

So redet der Mann, ohne den die russische Revolution und ein großes Stück Weltgeschichte sicher andere Bahnen gegangen wären. Ein Mann in der Blüte seiner Jahre. Lenin ist heute 53 Jahre alt. Im April 1870 in Simbirsk an der Wolga geboren. Der Sohn eines kleinen Gutsbesizers. Dort nennt man sie Edelkute. Es sind aber bodenständige Bauernnaturen, tatarischen Ursprungs. Ich kannte, während meines vieljährigen Aufenthaltes im Gouvernement Simbirsk, mehrere Mitglieder dieser Familie Wjanow. Alle etwas exzentrisch, wild und verblissen. Aber begabt. Wie das Schicksal kinematographisch-abenteuerrich ist; Lenin hat sein Abitur beim Vater Kerenstis gemacht, den er nachher, nach 30 Jahren, im Wirbel der Revolution gestürzt hat. Aus diesen großen Tagen ist zur Charak-

teristil Lenins ein noch ungekannter historischer Augenblick wert berichtet zu werden: Im November 1917, einige Tage nach dem bolschewistischen Umsturz, tagte in Petersburg im berühmten Smolny-Institut, der ersten Zentrale der Bolschewisten, der Rat der Volkskommissare. Alle heute bereits geschichtlichen Dekrete wurden damals im Schreibzimmer Lenins verfaßt. Eben wird über das Dekret, welches sich nachher für den Bestand der neuen Macht als das wesentlichste erwies, beraten: über die Schaffung einer „Roten Armee“. Im Laufe ging alles durcheinander. Viele waren selbst im Smolny ratlos. Die militärischen Sachverständigen legten den Entwurf des „Dekretes über die Rote Armee“ vor, der Lenin nicht gefiel. Die Beratung ging nicht vorwärts. Niemand wußte, „wie das gemacht wird“. Da ergreift Lenin die Feder und in 30 bis 40 Minuten hat er eigenhändig das Dekret niedergeschrieben. Nach einer halben Stunde verbreitete der Telegraph den Wortlaut über ganz Rußland, über die Welt.

Lenin als einen Heiligen betrachtet hätte.“ Was ist er nun? Ein Wilder oder ein Heiliger? Christus und Tamerlan in einer Gestalt? Und dabei der typische Schreibstischgelehrte. Er formuliert alles schriftlich. Ein Theoretiker und Tatemensch zugleich. Tamerlan-Christus am Schreibstisch. Seine Persönlichkeit ist schon heute legendarisch. Einst in hundert oder tausend Jahren werden kommende Geschlechter diesen Mann sicher als ein Genie betrachten. Wir stehen ihm zu nahe, um ein Urteil zu fällen, das nicht sofort von tausend Seiten wild angefochten würde. Man braucht aber nicht gleich Bolschewist zu sein, um festzustellen, daß die Geschichte berechtigt ist, diesen Menschen in die Reihen ihrer Großen aufzunehmen. Lenin ist ein sanftmütiger, man könnte fast sagen ein genialer Zerstörer. Aber was ist aus seinen utopischen Jugendträumen geworden? Er gibt selbst Antwort: „Eine Weltrevolution kann nicht ohne Versprechungen gemacht werden. Gleichgültig, ob man sie erfüllt oder nicht. Wer das nicht versteht, der begreift überhaupt nicht, wie eine Revolution gemacht werden muß.“ Und wenn die beschaulichen Zeitgenossen einwenden, daß „erst wenn es ihm gelingt, Rußland als Wirtschaft wieder aufzubauen, es erwiesen sein wird, daß er wirklich ein großer Staatsmann war“, so glauben wir, daß Lenin berechtigt ist, dieses Urteil als „zu pedantisch“ unbeantwortet zu lassen.

Lenin erschien einst im Rate der Volkskommissare. An der Wand hing, wie in allen Räumen der russischen Staatsinstitutionen, sein Bildnis. Zur Linken Marx, zur Rechten Engels. Und der wichtige Nadel sagte: „Weißt Du, Nisch, Du in der Mitte und Marx zu Deiner Linken, das stimmt. Aber rechts von Dir sollte Peter der Große hängen.“ Lenin und alle Anwesenden lachten. Sie mochten wohl an den Ausspruch eines anderen: Russen gedacht haben. Dieser Mann, ein bekannter reaktionärer Professor, hatte gesagt: „Viele Russen hassen Lenin ebenso wie

ich; aber eines muß man ihm lassen, es hat doch seit langem kein Russe Europa so kräftig auf den Kopf geschlagen wie er!“ Im Laufe eines winzigen Zeitabschnittes von fünf Jahren hat es dieser Mann verstanden, aus der Tiefe, aus dem Nichts plötzlich aufzutauchen und unglücklich rasch zu einer der populärsten Persönlichkeiten der Welt zu werden.

Das Gebäude des heutigen russischen Staates ruht in erster Linie auf Lenins Schultern. Die Kommunisten selbst wissen das am besten und sie hüten ihren Größen wie eine zerbrechliche Kostbarkeit. Fünf Jahre regiert nun dieser Mann und die wenigsten Russen haben ihn persönlich gesehen. Es war früher leichter, den Zaren im Park von Jaroslwo Sselo lustwandeln zu sehen, als im Laufe dieser letzten Jahre Lenin zu Gesicht zu bekommen. Im Kremli und in Gorki, seinem unweit Moskau gelegenen Sommeraufenthalt, wo er mit seiner Frau Radefschda Krupskaja und seiner einzigen Tochter ein bescheidenes, fast bäuerliches Familienleben führt, bewacht ihn Tag und Nacht eine aus den zuverlässigsten Kommunisten bestehende Leibgarde. Bei öffentlichen Gelegenheiten gewahrt man stets in seiner Nähe den finstern dreinblickenden Kommandanten der persönlichen Wache. Auch während seines letzten Hervortretens stand der Finstere neben ihm. Und als Lenin seine Rede beendet hatte, als wieder tosender Beifall erscholl, als ein Tumult ohne Gleichen entstand, umringte ihn fest und sicher eine Schar von Getreuen, die keinen Unbefugten, keinen „Verdächtigen“ an ihn heranließ, umfaßte ihn wie mit einem Ring, entführte ihn in aller Eile durch dunkle Gänge und schmale Treppen zum Auto und brachte ihn in rasender Fahrt wieder nach Gorki, außerhalb Moskaus in Sicherheit.

Die Öffentlichkeit hat ihn seit jenem Tage nicht mehr gesehen.



# Das Wachstum der Gelben.

## Zu einer Monatsversammlung in Saaz sind „höchstens 11 bis 12 Personen aufzubringen.“

Den Abdruck des Jammerbriefes, den der nationalsozialistische Brüder Parteisekretär Proské an die Komotauer Nationalsozialisten richtete, den kolossalen Abfall von acht Mitgliedern beklagend, beantwortete der Duzer „Tag“ mit dem Abdruck eines Schreibens des sozialdemokratischen Vertrauensmannes von Kleinpriesen und mit der Veröffentlichung eines diesem Schreiben beigelegten Erhebungsbogens der Bezirksorganisation Aufsig-Land, aus welchen beiden Schriftstücken hervorgeht, daß die Lokalorganisation Kleinpriesen eine ziemlich Anzahl von Mitgliedern verloren hat. Nun haben wir nie geglaubt, daß dem unerhört stürmischen Aufschwung unserer Partei in den Jahren 1918 bis 1920 eine rückläufige Bewegung folgte, die durch die Parteispaltung beschleunigt und verstärkt wurde. Eine Erscheinung, die sich nicht auf unsere Organisationsgebiete beschränkt, die Ausdruck der in ganz Europa ersichtlichen Reaktion ist. Daß in Krisenzeiten, in Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Kurzarbeit gelbe Organisationen aller Art erstarken, das haben wir wiederholt in der Vorkriegszeit erlebt. Wie könnte es jetzt anders sein? Eine Partei, die fanatisch antisemitisch ist, fanatisch antimarxistisch, die den wüstenst Kadunnationalismus auf ihre Fahne geschrieben hat, eine solche Partei muß natürlich in einer solchen Zeit die Judenfreier, die Feinde des Sozialismus, die völkischen Narren aller Art, anziehen, wie das die Hyänen anlockt.

Daß aber damit, daß man allerlei Deklassierte aus verschiedenen Gesellschaftsschichten zu einem Haufen sammelt noch keine wirkliche Partei geschaffen wird, — das wurde durch den Abdruck des Briefes der Herren Proské bewiesen und wird auch nicht widerlegt durch die Behauptung des „Tag“, die nationalsozialistische Partei zähle in Komotau 410 zahlende Mitglieder. Denn behaupten kann man natürlich sehr viel. Wie stark die sozialdemokratischen Parteien sind, das erfährt die gesamte Öffentlichkeit jedesmal, wenn unsere Parteimitglieder, dann wird genau mitgeteilt, für wie viele Mitglieder Parteimarken bezogen wurden. Die Gelben haben das noch nie getan, so daß es außer ihren obersten Häuptlingen niemanden gibt, der auch nur annähernd weiß, wie stark, oder wie schwach die Partei ist. Die Waaleu, auf die der „Tag“ uns verweist, werden das so wenig zeigen, wie es die Wahlen von 1920 gezeigt haben, denn erstens werden die Gelben ja doch wieder allerhand Wahlbündnisse eingehen und zweitens beweisen Stimmen, die eine solche Schmarotzerpartei ergattert, noch gar nichts für den wirklichen Bestand der Partei.

Ihre wirkliche Kraft, ihre innere Kraft, offenbar viel besser der nachfolgend abgedruckte Brief, der von Saaz aus an Herrn Proské geschickt wurde.

Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei, Ortsgruppe Saaz.

Sehr geehrter Herr Sekretär!

Ihr werkes Schreiben vom 27. 3. erhalten, diesmal waren die Check dabei. Sehr geehrter Parteigenosse erlaube mir Sie aufmerksam zu machen, daß es nutzlos sein wird, wenn Sie bei der Monatsversammlung in Saaz zu reden gedenken, es sind auf keinen Fall mehr als

höchstens 11 bis 12 Personen aufzubringen, die diese Versammlung besuchen. Eisenbahner ziehen sich besonders auffallend zurück, weil sie eben Furcht vor Demütigung und Verletzung ins Tschechische haben. Soviel kann ich Ihnen sagen, daß es nicht dafür steht, wenn Sie Ihre Zeit nutzlos verschwenden. Es ist in der letzten Monatsversammlung eine große öffentliche Versammlung einzuberufen, darüber Sie ja noch vom Obmann verständigt werden. Die Abrechnung der drei Monate Jänner, Februar und März erfolgt längstens bis 17. d. Monats.

Mit treudeutschen Grüßen

Ihr Kamerad Fischer.

Komotau war eine „Ausnahme“, so behauptet der „Tag“. Ist auch Saaz eine Ausnahme, wo die Gelben nicht einmal eine Monatsversammlung zustande bringen? wo die Organisation so elend funktioniert, daß dem Parteisekretär geschrieben werden muß, sein Besuch lohne sich nicht, da ja nicht einmal ein Duzend Parteigenossen zusammenkommen? Also nicht einmal ein ganzes Duzend Ueberwinder des Marxismus sind in Saaz zu völkischer Tat aufzutreiben! O, es gibt schon deutschvölkische Versammlungen, zu denen Halentzuzler aller Art gerne kommen: Versammlungen, in denen eine Stunde lang auf den Marxismus geschimpft wird. Denn das ist Anfang und Ende der nationalsozialistischen Weisheit: Kampf gegen die Lehre von Karl Marx, obwohl kaum einer der Maulhelden, die jetzt gegen sie wettern, auch nur einen Dunst von ihr hat. In nationaler Beziehung, o, da sind sie viel bescheidener! Da sind sie auch lange nicht so müßig wie im Kampfe gegen die Sozialdemokraten. Denn die Sozialdemokraten — das sind Arbeiter und gegen die kämpft diese famose „Arbeiter“partei vom ersten Tage ihres Bestandes an und das war ja auch der Zweck ihrer Gründung. Gegen die Staatsgewalt, gegen die kleinen Läden tschechischer Vorgesetzter, wagt der richtige Nationalsozialist weder Auflehnung in Worten, noch in der Tat, im Gegenteil, er bleibt, um nicht unbeliebt zu werden, lieber den Versammlungen fern, er tritt sogar über Wunsch solcher Vorgesetzter aus der Partei aus. Diese Feigheit gegenüber den tschechischen Vorgesetzten und Behörden ist übrigens nicht nur etwa für die Nationalpartei, sondern für alle Nationalisten typisch. Ein tapferer Deutscher ist man in der Versammlung oder im Aneipabend. Ansonsten aber hält man schon das Maul. Wollen die Nationalsozialisten vielleicht auf die Gewalt des Staates vertrauen, darauf, daß der Arbeiter und Beamte als der wirtschaftlich Schwächere sich eben, wenn auch kurrend, fügen müsse? Dann sei ihm gesagt, daß es nie zu einer starken sozialdemokratischen Bewegung gekommen wäre, wenn nicht allen Unterdrückungen durch staatliche Organe und durch einzelne Unternehmer zum Trotz, und allen Leiden und Opfern zum Trotz, die Arbeiter doch an ihrer Ueberzeugung und an ihrer Partei festgehalten hätten! Dieser Opferwilligkeit, dieser Gesinnungstreue unzähliger sozialdemokratischer Arbeiter verdanken übrigens auch die Deutschgelben ihr Dasein. Denn erst die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, erst der Marxismus hat sie notwendig gemacht, notwendig für das Unternehmertum, für die Bourgeoisie!

Werte von 300.000 Mark über die Grenze paschen und wurde dabei am Hauptbahnhof in Dresden ertwischt. Sie wurde damals zu sechs Wochen Gefängnis und drei Millionen Mark Geldstrafe verurteilt. Auf ihre Berufung hat nun das Schöffengericht das eingangs zitierte Urteil gefällt.

Unterschlagnungen bei der Brünner Stadtgemeinde. Der Oberkassierinspektor Koptiva des Expedients des Bürgermeistersamtes der Stadtgemeinde Brunn wurde wegen betrügerischer Manipulationen zum Schaden der Stadtgemeinde in der Höhe von rund 90.000 Kronen verhaftet. Auch in der Abteilung für Gemeindeabgaben und im städtischen Holzhof sind große Ungenauigkeiten aufgedeckt worden.

Schwere Unglücksfälle. Auf dem Bahnhof der Buchtschneider Eisenbahn in Saaz wurde die 52-jährige Greislerin Antonie Göhlert aus Komotau von einem Personenzug überfahren. Die alte Frau wurde glücklich verkrümelt und war auf der Stelle tot. Sie hinterläßt einige Kinder. — Am Samstag vormittag geriet in den Chaudoir-Metallwerken in Bodenbach der 30-jährige Arbeiter Robert Hampel mit der rechten Hand in die Walzen einer Spinnmaschine. Hampel wollte sich mit der linken Hand befreien, wobei auch diese zwischen die Walzen gezogen wurde. Dem Arbeiter wurden an beiden Händen die Finger zerquetscht und die Haut abgezogen. Nach Anlegung eines Rotverbandes brachte man den Schwerverletzten ins Tscherner Krankenhaus.

Ein noch zwei Jahren entdokter Mord. Im Jänner 1921 wurde im Amenthause in Buchbergthal bei Freudental in Schloßen die 68-jährige Bettlerin Anna Rizit unter der Bodenstiege tot aufgefunden. Man glaubte, daß ein unglücklicher Fall den Tod der Alten herbeigeführt hatte. Wie jetzt festgestellt wurde, hatte das im gleichen Hause wohnende Ehepaar Pelikan den Mord verübt. Die Eheleute wurden verhaftet und dem Gericht eingeliefert.

Im Aufzug verunglückt. Als am Donnerstag in der Banemühle in Jungbunzlau bei der Besuche-

mentages hinaus schwirren. Ich aber war ein gewöhnlicher Mensch, noch dazu einer, der mit schweren Tritten im Gefängnis hofe rundum stampfte, immer rundum.

Er lag hart an meiner Fußbahn, jung, frisch und led, wie ein Bote aus der lauten, lachenden, lärmenden Welt jenseits der spitzenbewehrten Mauern.

Zweimal zog ich lauernd und spähend an ihm vorüber. Beim dritten Male riß ich mein Schmutzstück aus der Tasche, manövierte umständlich im Gesicht, ließ das Tuch fallen, raffte es mit dem Braunen wieder auf und sah von unten her nach dem Aufseher.

Aber der hatte nichts gemerkt. Er dehnte sich in Grenadierlänge die Mauer empor, rechte seinen roten Uniformkragen in das Sonnenlicht und suchte mich im Vorübergehen zu trösten: „Ja, das gloob id gern, als Redaktör stehn Sie immer mit een Been im Gefängnis; 's geht aber alles vorüber.“

Schweigend lehnte ich das übliche Freistundengespräch ab. Denn in meiner Faust krabbelte eine Sensation, ein Erlebnis, ein Stück Freiheit! In meiner Faust krabbelte der Bote aus der lärmenden, lachenden Welt jenseits der Gitter und Mauern . . .

Alles um mich her versank im Meer träumerischer Erinnerungen: die Mauern, die Gitterfenster, das Hossplaster, der Aufseher. Mailäfer, fliege . . . summte mir ein Lied im Kopfe.

Ich hörte kaum, wie der Kaffer müd gähnte, und wie er immer sagte: „Die halbe Stunde ist rum . . .“ Ich hörte nicht den harten Schlag des Lozes. Ich merkte kaum, wie ich die Treppen der steinernen Feste emporstieg, wie ich hoch oben an den eisenschlagenen Jellentüren vorüberstritt, wie ich in meine Zelle gelangte.

Ich guckte erst auf, als der Stiel eines Schreibberesens vor meiner Nase auftauchte. Der Stiel stak in einer großen roten Hand und die große rote Hand gehörte dem Polen Ponsior, dem kleinen starkknöchigen Sträfling, der im ganzen Hause der Einbrecherkönig hieß, weil ihm von vier Diebstahlversuchen genau vier daneben gegangen waren.

Stumpf, gewohnheitsmäßig schrubbte er meine Zelle auf und nieder; es war die Arbeit, die ihm jeden Tag während meiner Freistunde zufiel.

„Wenn Sie die Zelle fertig haben, kommen Sie raus!“ rief der Aufseher durch die Tür, dann hörten wir sein Seitengewehr an den Wänden des Ganges entlang klappern.

Ponsior dehnte den Rücken, stützte sich auf den langen Befestiger und ruhte aus.

Da sah ich dem kleinen Polen unverwandt in die wasserblauen Augen, schob die Faust wagemutig vor und öffnete sie langsam . . .

Der Mailäfer krabbelte ziellos und lebenslustig über meinen Arm.

„Ah!“ Ponsior starrte einen Augenblick, nahm dann den braunen Gefellen behutsam zwischen zwei Finger und setzte ihn leise auf den Jellentisch. „Ah!“ Kleinerr Kafferr. Schönerer Kleinerr Kafferr!“

Wir hätschelten ihn, wälzten ihn auf den Rücken, freuten uns über die zappelnden Beine, die zarten Fühler, den geschweiften Stachel, richteten den üppigen Burschen wieder auf und wiesen ihm den Weg um den Tisch.

„Bin ich jetzt Aufseher?“, sagte Ponsior, streichelte den Braunen und ließ ihn im Kreise marschieren wie einen Sträfling, immer im Kreise.

Aber plötzlich machten die sechs Beine Halt. Der Käfer duckte den Kopf, als befänne er sich auf etwas Wichtiges, ignorierte unsere Fingerzeige, stellte sich dumm, atmte schwer, pumpte sich profler und voller, lockerte die Flügel und freiste brummend durch die Zelle.

Mailäfer, fliege . . . piff ich leise.

„Fenster ist auf!“ raunte Ponsior fast entschuldigend und rannte zum Gitter wie ein Kind, das um sein Spielzeug bangt. Aber der Mailäfer war schneller; fff! schnurrte er in die Sonne hinaus.

Wir standen an den Scheiben, deren Gitter uns den Himmel in neun Bierede zerschneitten. Unsere Augen stummerten in die blaue Luft hinaus. Draußen im Sonnenschein des jungen Tages zog unser Käfer große weite Kreise. Die Sonne ließ die Flügel bronzogen schimmern.

„Es errt frei . . .“ flüsternte Ponsior verflunken und die Sehnsucht leuchtete zwischen den Lidern seiner Schlitzaugen hindurch. „Möcht ich sein Mailäfer! Möcht ich — — —“

Er brach hastig ab, packte meinen Arm und suchte mit der großen, roten Faust durchs Gitter. „Sieh dort! Pschialtreff! Berrrdamm!“

Vom Dache des Verwaltungsgebäudes drüben hatte sich ein Vogel gelöst. Es war ein ganz gewöhnlicher, minderwertiger, unterernährter Sperling. Lautlos flog er neben den Mailäfer, lautlos und schwarz wie das Schicksal. Dann ein kurzes Flattern, ein scharfes Ruden des Kopfes — und der Mailäfer schwebte nicht mehr im Morgen Sonnenlicht . . .

Langsam lösten sich unsere gekraupften Hände, die Arme sanken schlaffer und Ponsiors Augen blickten wieder wässrig-blau, stumpf, sehnsuchtslos. Er grinste breit und unbestimmt und bremte den stülpnasigen Kopf in's Jellendunkel zurück.

Bangte ihm vor dem Leben da draußen? Vor dem Leben, in dem er keinen rechten Platz finden konnte und in dessen Trubel er der Schwächere war, wie der Mailäfer . . .

Auf der Dachrinne drüben sah der Sperling wie ein harmloser schwarzer Punkt und zerbachte den prallen Mailäfer.

## Mailäfer, fliege . . .

Von Robert Grösch.

Er war ein brauner gutgenährter Bursche, lag halbwach in einer Zelle des Gefängnis Hofes und sah blühend aus wie das Leben selber.

Als ich ihn im Vorübergehen erblickte, froh mir ein bohrender Reiz durch die Seele. Denn der Braune war ein freier Mailäfer, konnte sich voll Luft pumpen und in das sonnige Blau des



# Kleine Chronik.

**Eröffnung eines neuen Teiles von Pompeji.** Die Gebäude, die bei den neuen Ausgrabungen in Pompeji freigelegt wurden und die besonders gut erhalten sowie mit schönen Fresken ausgeschmückt sind, werden demnächst dem großen Publikum zugänglich gemacht werden. Alle einzelnen Gegenstände, die in den verschiedenen Häusern und Gärten ans Licht gebracht wurden, bleiben an ihrer ursprünglichen Stelle stehen und werden nicht nach dem Reapiter Museum gebracht, wie es mit den früheren Funden der Fall war. Man wird daher einen Einblick in die antike Wohnkunst gewinnen, wie es bisher so anschaulich nirgends zu erlangen war. Auch die Gärten innerhalb der Häuser werden gepflanzt, und Wasser wird aus den anmutigen Springbrunnen aufgeschoben, die dort entdeckt wurden.

**Amerikas älteste Lokomotive.** Im Nationalmuseum zu Washington ist die älteste Lokomotive der Vereinigten Staaten ausgestellt, die den charakteristischen Namen „John Bull“ führt. Sie wiegt mit Tender, Wasser und Kohlen etwas über 11 Tonnen; ihre Räder haben einen Durchmesser von 1,35 Meter. Die Zylinder sind 2,30 Meter lang, und die Heizfläche umfaßt ungefähr 22 Quadratmeter. Diese Dimensionen erscheinen minimal im Vergleich zu den heutigen amerikanischen Rieslokomotiven, die ein Gewicht von ungefähr 200 Tonnen (Maschine, Tender, Wasser und Kohlen), einen Raddurchmesser von 2 Metern, Zylinder von 7,7 Meter Länge und eine Heizfläche von mehr als 400 Quadratmeter haben.

**Der Bericht der Mount-Everest-Expedition.** Im englischen Geographischen Journal liegt jetzt der Bericht der Mount-Everest-Expedition aus dem vorigen Jahre vollständig vor. Obwohl, wie man weiß, das Ziel der Erstbesteigung des höchsten Gipfels der Erde nicht erreicht wurde, hat doch das Erreichte, der Aufstieg zu der Höhe von etwa 8300 Metern, Bedeutung genug. Auf der Schulter des Berges mußten zwei der Teilnehmer, Finch und Geoffrey Bruce angesichts des nahen Gipfels umkehren. Der Sturm war so gewaltig, daß sie neben dem Grate aufwärts steigen mußten. Wegen der mitgeführten Sauerstoffapparate, die sich gut bewährt haben, konnte nicht genug Nahrung mitgenommen werden. So verjagten ihre Kräfte. Völlig erschöpft und mit schweren Frostschäden kamen sie unten wieder an. Der höchste Berg der Erde besteht nach den Untersuchungen der Expedition vornehmlich aus Hornfels, fein gefalteten Kalksilikatfalten und kristallinen Kalken. Die höchste Partie bildet ein horizontaler Gürtel von Muskovit-Granit, dessen Härte gerade die Schulter unterhalb des Gürtels verursacht. Auf prächtigen Photographien im Geographischen Journal kann man die großartige Berg- und Eiswelt sehen. Spaltengewirre durchkreuzt den Gletscher, die Moränen sind tief eingeschmolzen und werden beiderseits von reinem, wildgeacktem Gletschereis überragt. Den höchsten Gipfel zeichnet nicht so sehr weiße Eispannung aus als die ruhige Majestät seiner nach Nordwesten schroff abbrechenden Felsformen.

**Womit die Kinder der Pharaonen spielen.** Wie jedes bedeutsame geschichtliche Ereignis, hat auch die religiöse Umwälzung, die unter der Regierung Tutankhamens in Ägypten erfolgte, ihre Rückwirkung auf die Gestaltung des Kinderspielzeuges nicht verfehlt. Die Körper der Puppen aus jener Zeit sind nach Ausweis der gemachten Funde flach gearbeitet und sorgsam mit allerhand symbolischen Verzierungen bemalt. Die hellen Farben dieser Malerei dürften den Kindern indessen mehr Spaß gemacht haben, als die Deutung der religiösen Zeichen, die sie darstellten. Auf einer der Puppen sieht man die laubig ausgeführte Zeichnung eines Schweins, ein Zeichen, das schon vor drei Jahrtausenden das Glücksschweinlein unbekannter Vögel war. Besondere Sorgfalt ist bei den allägyptischen Puppen der Anordnung des Kopfschmucks gewidmet, das in der kunstvollen Weise des

Kopfschmucks der Pharaonen angeordnet ist. Die Puppen sind sehr dauerhaft gearbeitet und wurden, wie ihr Zustand beweist, in der Kinderstube hart mitgenommen. Der Körper endet nicht in Weinen, sondern läuft in einen löffelförmlichen Handgriff aus, der ein bequemes Handhaben der Puppe gestattet. Die aufgefundenen Muster schwanken in der Länge von zehn bis fünfzehn Zentimeter und zeigen die heute noch übliche Puppengröße. Die erste mit einem weichen Holz ausgestattete Puppe stammt aus der ägyptisch-ägyptischen Zeit des dritten Jahrhunderts v. Chr. Sie wurde in Venedig während der Ausgrabungen im Jahre 1806 gefunden. Der Kopf ist aus Leinwand gearbeitet, das Haar künstlich frisiert, doch fehlt der Puppe ein Arm und ein roter Wollappen kann als Zeichen dafür gelten, daß man damals schon Puppenkleider konnte. Aus derselben Zeit stammt das Bruchstück einer Puppe, deren leinerner Holz mit Pappschicht ausgefüllt ist. Wiederholt wurden auch in den Gräbern hell bemalte, aus Behm getnetete Välle gefunden, deren Größe zwischen der einer Murre und eines Tennisballes schwankt. Sie lassen darauf schließen, daß die Knaben im alten Ägypten schon das Ballspiel konnten. Das beweisen auch die vielen mit blauer und grauer Glasur überzogenen Välle, die man allenthalben gefunden hat, und ein Lederball, der genau die Teilung zeigt, wie unser heutiger Tennisball, und der beweist, daß wir nach dieser Richtung keinen wesentlichen Fortschritt gemacht haben. Im Museum von Venedig kann man sogar ein mechanisches Spielzeug der Ägypter sehen. Es ist eine Puppe mit beweglichen Armen und Weinen, in Gestalt eines Mannes, der in einem vor ihm stehenden Trog Brotteig knetet. Die Bewegung der Arme wird durch Schüre bewerkstelligt. Auf die gleiche Art werden auch die Rindböden eines dort befindlichen 15 Zentimeter großen Löwen bewegt, der seinen Rücken in recht naturgetreuer Weise aufreißt und schließt.

**Wertwürdige Hufeisen.** In Japan tragen die Pferde statt der gewohnten Hufeisen Strohschuhe an den Hufen, die aus Reisstroh hergestellt sind. Die Sohle dieser Strohschuhe hat etwa drei Zentimeter Dicke und sie wird von einem Kranz umfäumt, der sich um den Fuß festschließt. Zum Festhalten des Schuhs dienen außerdem noch gewöhnliche Strohseile, die dieser Strohschuh einen vollen Einsatz für unter Hufeisen bilden, beweist die Wahrnehmung, daß selbst die stärksten Arbeitpferde mit diesen Schuhen die schwersten Wagen auf unebenen Wegen zu ziehen imstande sind. Der Schmied ist deshalb in Japan eine unbekannte Erscheinung. Will man die Hufe seiner Pferde neu bekleiden, so laßt man billig auf der Straße Strohschuhe, die man den Pferden selbst über die Hufe ziehen muß. Während in Japan das Stroh zum Hufeisen dient, verwendet man in Island zu gleichen Zwecken Horn, aus dem ebenfalls eine Art Schuh gemacht wird. In Turan und am Aralsee werden die Hörner von Bergziegen verwendet, um Schuhe für Pferdehufe anzufertigen. Sie werden mit Hilfe eines Seiles und außerhalb mit Nägeln befestigt, die aus härterem Horn bestehen, als das Material der Schuhe. Im Sudan tragen die Pferde statt dieser Hufeisen Hufeisen, die bis 15 Zentimeter hoch sind, und die aus Kamelhaar angefertigt werden.

**Milch mit der Art.** Was würden unsere Hausfrauen dazu sagen, wenn sie in ihren täglichen Milchbüchsen sich von den Kühen und dem Milchmann vollkommen unabhängig machen könnten, wenn sie einfach eine Art zu nehmen brauchten, um sich mit ihr, ohne sich um die Jahreszeit und den Milchpreis kümmern zu müssen, den täglichen Vorrat zu verschaffen? In dieser idealen Lage befinden sich die Brasilianerinnen, in deren glücklichen Lande der „Milchbaum“ wächst. Wenn die eingeborenen Frauen dieses Landes sich mit der nötigen Milch versorgen wollen, nehmen sie eine Art und eine Kokosnusschale und machen einen Einschnitt in den Stamm des nächsten Milchbaumes. Sie lassen dann von dem reichen saftigen Saft, der herausfließt, so viel in das Gefäß tröpfeln, wie sie wollen, und ziehen befriedigt

wieder ab. Der Saft des Milchbaumes ähnelt in hohem Maße dieser Sahne und ist im Geschmack kaum von frischer Kuhmilch zu unterscheiden, nur etwas herber. Mit Wasser gemischt liefert dieser Baumsaft ein köstliches Getränk. Wenn er dick wird, bietet er einen ausgezeichneten Leim dar. Die Rinde des Baumes, die sehr stark ist, hat eine rote Farbe, und die Eingeborenen gewinnen aus ihr einen Farbstoff, mit dem sie ihrer Kleidung einen roten Ton verleihen. Das harte Holz ist sehr dauerhaft und bietet dem Wetter großen Widerstand; es wird daher hauptsächlich beim Bau der Häuser verwendet. Aber dieser hilfreiche Baum spendet dem Menschen nicht nur sein Holz, seine Rinde und seinen Saft, sondern er erfreut ihn auch durch seine Frucht, die von der Größe eines Apfels ist und ein erquickendes Obst darstellt.

## Gerichtssaal.

### Warum werden enge Gassen für den Wagenverkehr nicht gesperrt?

Prag, 26. März. Der Berufungs Senat des OLG, Sturm hat heute einen durch das Bezirksgericht gestellten Freispruch bestätigt, dessen Begründung von allgemeinem Interesse namentlich für die Großstadtbevölkerung ist. Der Schneidermeister Wenzel Stastny war im September des Vorjahres in der sehr engen Gasse in der Prager Altstadt durch die Koffhäuser eines Autos niedergeworfen worden und hatte leichte Verletzungen erlitten. Das Auto gehörte Ferdinand Lobkowitz und wurde vom Wagenlenker Robert Slansky geführt. Slansky gab ununterbrochen Signale, konnte aber den Wagen nicht mehr zum Stehen bringen, als der etwas schwerhörige Schneidermeister Stastny vom Rande des Gehsteiges nicht auswich. Gegen den Wagenlenker wurde wegen Vergehens gegen § 335 des St.-G. die Strafanzeige erstattet. Das Bezirksgericht sprach jedoch den Wagenlenker mit der Begründung frei, daß in einer engen Gasse — wie es ja die Gasse tatsächlich ist — die Passanten selbst auf ihre Sicherheit zu achten haben. Der Wagenlenker habe dadurch, daß er ununterbrochen Signale gab, seiner Pflicht Genüge getan. Der Berufungs Senat des OLG, Sturm bestätigte, wie schon eingangs erwähnt, das erstinstanzliche Urteil. Der Hinweis des Gerichtes darauf, daß die Passanten, besonders in engen Straßen, selbst für ihre Sicherheit mitverantwortlich sind, bedarf aber jedenfalls einer wichtigen Ergänzung, nämlich der, daß Vorsorge dafür getroffen werden soll, daß Autos und sonstige Fahrzeuge den Gehsteigen nicht so nahe kommen dürfen, daß gegebenenfalls die Sicherheit der Passanten gefährdet wird. So anzuerkennen ist richtig also die Begründung des Freispruches ist, nachdem sie den seine Pflicht erfüllenden Wagenlenker nicht für Unfälle, die durch die natürlichen Verhältnisse der Straße eintreten können, verantwortlich macht, vermißt man doch eine klare Entscheidung des Gerichtes darüber, wer im Grunde genommen an solchen, durch die natürlichen Beschaffenheit enger Gassen und Straßen hervorgerufenen Unfällen die Schuld trägt: Niemand anderer wohl als die Gemeindeverwaltung, die von der Unzulänglichkeit dieser Gassen für den Verkehr genau unterrichtet ist und dennoch den Wagenverkehr in diesen Gassen nicht verbietet. Und das hätte das Gericht auch aussprechen müssen.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Ein hartes Stück der Berghauptmannschaft Prag.

Ueber die Art und Weise, in der die Berghauptmannschaft in Prag Betriebsleitungen hilft, Gesetze zu sabotieren, berichtet der „Glück auf!“ Am 9. Oktober 1922 fand auf dem

„Katharina“-Schachte der Radowenzer Kohlenwerksgesellschaft der Betriebsratswahl statt. Der Betrieb erhielt dann am 10. Oktober eine Baufrist bis zum 31. Dezember, nahm am 10. November aber wieder die Arbeit voll auf. Während der vierwöchigen Baufrist wurde der Betrieb, soweit er Kohlenwäsche usw. betrifft, in geringem Ausmaße weitergeführt. Vier Tage nach Wiederaufnahme des ganzen Betriebs verfügte das Revierbergamt durch einen Erlaß die Konstituierung des Betriebsrates und erklärte ihn auch für rechtsgültig. Die Bezirksleitung der Katharinagrube wurde in diesem Erlaße ersucht, den Betriebsrat unverzüglich zur Konstituierung einzuladen. Die Betriebsleitung kam jedoch dieser Aufforderung nicht nach, sondern legte bei der Berghauptmannschaft in Prag Refus ein, dem mit folgendem Erlaß vom 14. Feber d. J. stattgegeben wurde:

Die Entscheidung des Revierbergamtes in Rutenberg vom 14. November 1922, § 4087, wird von Amtswegen außer Kraft gesetzt, nachdem aus dem vorgelegten Aktenmaterial nachgewiesen erscheint, daß der am 9. Oktober 1922 gewählte Betriebsrat im Sinne des § 24 Abs. 2, des Gesetzes vom 25. Feber 1920, Nr. 144 S. d. G. u. B., zufolge der Betriebseinstellung der Katharinagrube in Radowenz als aufgelöst zu betrachten ist, und zufolge der Rindigung der ganzen Belegschaft die Funktion der Mitglieder des Betriebsrates im Sinne des § 10, Punkt a), als beendet anzusehen ist.

Dadurch ist die Konstituierung gegenstandslos geworden, abgesehen davon daß durch die Aufkündigung der ganzen Belegschaft in der Anzahl von 203 Mann und durch die Aufnahme der Arbeiter nach der Wiedereröffnung des Betriebes in der Anzahl von nur 100 Personen die Anzahl der Mitglieder des Betriebsrates sich anders gestalten muß.

Desgleichen wird der Erlaß des Revierbergamtes in Rutenberg vom 23. November 1922, § 4103, aufgehoben, weil durch das Aktenmaterial nachgewiesen ist und dem Revierbergamt bekannt sein mußte, daß der Betrieb eingestellt wurde und der Betriebsrat nicht ordnungsmäßig konstituiert wurde, ferner weil mit Rücksicht auf die Bestimmungen des § 2 lit. c) des Gesetzes und die damit zusammenhängende Bestimmung des § 19 lit. c) des Gesetzes die in diesen Vorschriften zur Voraussetzung gemachten Bedingungen nicht vorhanden waren, und der Antrag des Revierbergamtes vom 23. November 1922 vorzeitig war.

Die Berghauptmannschaft setzt also „von Amts wegen“, ohne zu untersuchen, ob der Betriebsleitung ein Berufsrecht zuzustand, die Entscheidung des Revierbergamtes in Rutenberg außer Kraft. In dem zitierten Absatz 2 Paragraph 24 BVO. heißt es über die Auflösung eines Betriebsrates: „Der Betriebsrat wird aufgelöst, wenn der Betrieb aufgelassen wird.“ Nun ist nach Paragraph 123 unter Baufristung nicht eine Auflösung des Betriebes zu verstehen. Die Berghauptmannschaft setzt sich aber darüber hinweg und setzt eine durch Baufristung erfolgte zeitweise Einstellung des Betriebes einer nach dem Gesetze geforderten Beimgangung der Grubenmassen gleich. Auch die Veranziehung des Paragraph 10 Punkt a) der BVO. ist eine willkürliche, denn dieser Punkt lautet ausdrücklich: „Sonst endet die Funktion eines Mitgliedes des Betriebsrates durch Austritt aus der Beschäftigung im Betriebe.“ Die Berghauptmannschaft hat den hier mit betonter Klarheit ausgesprochenen Begriff Austritt ins Gegenteil, in Entlassung, umgedeutet. Wichtig ist, daß der Betrieb nach vierwöchiger Frist mit nur 100 Arbeitern wieder aufgenommen wurde. Am Tage der Entscheidung waren jedoch bereits wieder 200 Personen beschäftigt. Die Behauptung, der Betriebsrat wäre nicht

## Der Held im Schatten.

Roman von Karl Bröger. (31)

Warum zündete es in ihm nicht? Warum sah er vor den Büchern wie vor blinden Fenstern? Nur trübes Qualmen war in ihm. Die Gedanken brauten giftige Nebel; in dunklen Versen rauchte Gefühl auf und zog den Himmel mit finsternem Gewölk ein.

Ich tapp in meinem finstern Haus die Winkel alle ein und aus. Ich suche was, bald da, bald dort, ich suche schon an jedem Ort und immerfort!

Vernunft, das larme Dreierlicht, blakt immer nur und leuchtet nicht. Mit dieser Franzel, jammervoll, find ich nicht, was ich suchen soll. Das macht mich toll!

Drum wird's nicht bald im Hause hell, dann greif ich nach dem Zunder schnell und streck mit der eianen Hand die ganze Herrlichkeit in Brand. Mit eigner Hand!

Das eine wüßt ich gerne nur: Liegt's wohl im Raufschuß der Natur daß lichterloh der Siebel brennt, damit man nur im Hause erkennt, wohin man rennt?

Wier griff Ernst in die Luft. Zum Ersticken war es. Auf seine Brust drückte Gebirge horten Gefühls. Dort das Fensterkreuz. . . Es reichte hoch genug über den Boden. Wenn man es tut? . . . Die starke Schnur hielt sicherlich. Ernst nestelte einen Knoten auf. Seine Finger flogen.

Die Schlinge paßte für seinen Hals. In zwei Minuten konnte es gesehen sein. Er hing dann am Balken und wußte von all dem tödlichen Gefühl, das sie Leben heißen, nichts mehr. . . Wer Gewißheit hat, springt leicht. Hatte er Gewißheit? . . . Nein, nein, schrie gellend eine Stimme. Du siehst nur den Rand, von dem du abspringst, nicht den Grund, wo du landen wirst. . . Der zum Sprung gerechte Vorschlag sank wieder ein. Hastig im Zimmer auf und ab gehend, verließ Ernst die Erregung. Sein Selbstgefühl ballte sich. Jede Muskel straff, streckte Ernst die Arme weit von sich, und ein Gelächris zum Leben auf jeden Fall posaurte durch seine Brust.

Laß mich inmitten Stürmen stehn! Laß Rot und Leid und Gram und Harm im Leben über mich ergehn. Es ruhe schwer auf mir dein Arm!

Denn dann wird meine Siegerkraft, die sonst in eitlem Tun verschwält, von Schicksalslaunen unerschläft, mit jedem Kampfe neu gestählt.

Ich laufe nicht den stumpfen Trott der nachhernen Alltäglichkeit. Ich lebe dir, gewaltiger Gott, und deinem Dienst bin ich geweiht.

Das ist es und der eigne Wert, was trotz der Menschen Niedertracht mein Leben, sturm- und drangerföhrt, mir froh und schön und friedlich macht.

Im Takt dieser harten, männlichen Verse marschierte Ernst die Stube aus, bald wieder in der gewohnten Haltung. Alles holte er nun aus sich selbst, die Gefahr und ihre Beschönigung. Keiner konnte ihm helfen, keiner, auch die Willkür nicht, die gleiches Joch drückt, und die geformten sind, dieses Joch zu brechen. Halte dich

an dich, wenn du standhaft bleiben willst! Klammern sich elf schwache an den größten Schwächling, so stürzt ein Duzend zusammen. Habe Mut und Kraft, allein zu stehen und allein zu fallen, Ernst Löhner, und du steiffst eine ganze schwankende Welt. Ernst war wieder ganz bei sich eingelehrt. Die Verse drängten sich zuhauf und rankten — dichtes Gestrüpp — um jedes Erlebnis. Einig' ragten hoch wie Bäume aus dem Unterholz. In ihrem Geäst war es Ernst wohl. Er kletterte in die Kronen, wiegte sich im Wind und träumte, nur der Himmel und er seien Welt. Dort oben hielt er Zwiesprache mit den Gewalten des Lebens und stemmte die Brust gegen ihren Drang. Dort oben hielt er ihren Drang aus, den gleichen Drang, der ihn schüttelte, wenn er Erde unter dem Fuß hatte. Er war in Luft geboren, war heimlich im Element und gewann alle Kraft aus Unsagbarem, Unirdischem. In den Fußstapfen Kleists schrieb Ernst ein derbes Lustspiel, „Die Probe“, Jamben, die in das pittoreske Gelächter des Sofias und des Dorfrichters Adam einstimmen. Ein Drama, „Spartafas“, wandelte im Schatten Shakespeares, spiegelte im wilden Murren römischer Fächerflaven Zeit und Zustand der Gegenwart und entschloß auf halbem Weg in einer sehr wortreichen Liebeszene. Noch ein drittes Stück, „Mutterfunde“, entwarf Ernst nach der meisterlichen Zeichnung von Hebbels „Maria Magdalena“.

Alle Kraft warf Ernst auf die Erkenntnis der Schönheitsgesetze. Was er an Dichtung las, Dramen, Erzählungen, Verse, drehte er nach allen Seiten, unterluchte es im einzelnen und schrieb seine Gedanken zusammenhängend nieder. Ein altes Schulheft in blauem Umschlag nahm diese Dramaturgie auf. Von der lebenden Kunst kam Ernst nur wenig in die Hand. Er schalt die Dichter um ihre hohen Bücherpreise, die einen armen Mann abweisend im Buchladen anstarrten.

Winter und Frühjahr entschwandten bei dieser Arbeiten.

Ernst war sein eigener und einziger Hörer, klatschte sich selbst Beifall, weil niemand sonst es tat, und empfand diese Einheit von Schöpfer und Genießer als natürlichen Zustand. Die Zeit war aber reif, ihn aus seiner freiwilligen Verbannung zu holen. Seine Schwester — ihr Leben spielte sich fast ganz gefondert von seinem Leben ab — fand eines Tages Verse von ihm. Sie brachte sie zu einem Lehrer, der Ernst zu sich bat.

Das glatte, bartlose Gesicht des Lehrers Rüll verlor keine der vielen, höflichen Falten, als Ernst Löhner vorsprach. Er kam nachlässig daher, wußte nicht, wohin mit den Händen, und war dabei innerlich geschwellt von Selbstbewußtsein.

„Ihre Verse haben mir sehr starken Eindruck gemacht, Herr Löhner. Es muß etwas für Sie geschehen.“

Eher hätte sich Ernst die Zunge abgebeissen, als für diese freundliche Teilnahme mit dankbarem Wort zu erwidern. Es hätte schon längst etwas geschehen müssen, überlegte er, ohne daran zu denken, daß doch keine Seele ohne konnte, ein wie vortrefflicher Künstler in ihm durch die Welt lief. Meister der Rede war Ernst nie gewesen. Lehrer Rüll sprach, und Ernst Löhner hörte zu, eine Kunst, die er um so besser verstand. Beim Abschied fragte sich Ernst verwundert, was denn nun eigentlich gewesen sei. Er hatte sich seinen Einzug in die Welt anders vorgestellt. Mit Pauken und Trompeten müßte man ihn holen, müßte ihn zufällig bitten, doch aus seinem Versteck zu kommen, und er wollte sich dann noch überlegen, ob er mochte oder nicht. Das war nun anders gegangen. Ein freundlicher Mann hatte freundlich mit ihm geredet, hatte versprochen, etwas zu tun, und war höflich mit ihm bis zur Tür geschritten, als das Gespräch beendet war. (Fortsetzung folgt.)



ordnungsgemäß konstituiert worden, ist an den Parteien herbeigezogen, da die Werkleitung die Konstituierung sabotiert hat. Bestenfalls bleibt es deshalb, warum die Berghauptmannschaft das Revierbergamt beauftragt hat, bei den gewählten Mitgliedern des Betriebsrates anzufragen, ob sie ihre Wahl anerkennen. Diese Befragung erfolgte am 23. Dezember 1922, also nach Wiederaufnahme des Betriebes, die am 10. November erfolgt ist. Die Betriebsräte haben diese Anfrage damals im bejahenden Sinne beantwortet und die Berghauptmannschaft in Prag hat dadurch ein Präjudiz geschaffen. Nichtsdestoweniger hat sie kaum zwei Monate später die Entscheidung des Revierbergamtes in Stutenberg auf den Rekurs der Betriebsleitung hin „von Amts wegen“ außer Kraft gesetzt. Besser konnte die Berghauptmannschaft der Betriebsleitung nicht helfen, Gesetze zu sabotieren.

**Ende des Ostrauer Streiks.**

**Mähr.-Ost., 25. März.** (Tsch. P.-B.) Heute nachmittag fand in Prag die Revierkonferenz der Bergarbeiter statt, die das Prager Abkommen genehmigte und beschloß, daß die Arbeit längstens Dienstag, den 27. d. M. wieder aufgenommen wird. In einer Resolution werden die Unternehmer gewarnt, die Arbeiterschaft zu provozieren, die maßgebenden Faktoren werden sodann ersucht, die Regelung der Arbeitszeit im Bergwesen durch ein eigenes Gesetz durchzusetzen. In den nachmittäglichen Sitzungen der Arbeiterschaft der einzelnen Gruben wurden die Ergebnisse der Verhandlungen mit Zustimmung zur Kenntnis genommen.

**Der Budapester Metallarbeiterstreik geht weiter.** Aus Budapest wird uns telegraphiert: Die Budapester Metallarbeiter haben trotz der Vereinbarungen von Sonntag nirgends die Arbeit aufgenommen und lehnen die Vereinbarungen als unzulänglich ab.

**Lohnkonflikte in der englischen Industrie und Landwirtschaft.** Der Bund der britischen Töpfer-Fabrikanten hat Sonntag auf die Weigerung der Angestellten, eine 10prozentige Herabsetzung der Löhne anzunehmen, sämtliche Kontrakte mit 28tägiger Frist gekündigt. Von dieser Kündigung werden nahezu 60.000 Arbeiter betroffen. — Die Verhandlungen wegen Erhöhung der Löhne und einer Neuregelung der Arbeitszeit zwischen den Landwirten und Landarbeitern der Grafschaft Norfolk sind gescheitert. Aus diesem Grunde wurde der Generalstreik erklärt und 15.000 Arbeiter traten in den Streik.

**Forderungen der französischen Metallarbeiter.** Ein in Paris am 25. März abgehaltener Kongress der Metallarbeiter hat beschlossen, eine Lohnerhöhung von 5 Franc täglich für sämtliche Arbeiterklassen und die unbedingte Einhaltung des Achtstundentages zu verlangen.

**Die australischen Bergarbeiter verlangen die Verstaatlichung der Gruben.** In der ordentlichen Sitzung des Generalrates der Föderation der Angestellten des Australischen Kohlenbergbaues (Australasian Coal and Shale Employees Federation) wurde eine Resolution zugunsten der Verstaatlichung der Kohlengruben angenommen. Dies sei das einzige Mittel, um die Krise in der Kohlenindustrie zu überwinden. Der Antrag lautet wie folgt: „In Anbetracht der Forderung der Grubenbesitzer auf Lohnreduktionen und der Tatsache, daß die Unternehmer während der letzten 12 bis 14 Jahre nicht in der Lage waren den Mitgliedern der Föderation mehr als durchschnittlich viereinhalb Tage pro Woche Arbeit zu verschaffen — und zwar nach den Behauptungen des Verbandes wegen der Eigennützigkeit oder der Untüchtigkeit der Unternehmer und der infolge der mangelhaften Beleuchtung in den Gruben immer mehr um sich greifenden Augenkrankheit — beauftragt der Rat die Exekutive die nötigen Schritte zu unternehmen, um der Allgemeinheit klar zu machen, daß nur durch die Sozialisierung des Bergbaues gerechte Kohlenpreise, bessere Arbeitsbedingungen und für die in der Kohlenindustrie Beschäftigten ein anständiger Lebensstandard erzielt werden können.“

**Devisenkurse.**

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	Swiss. Franc	16.05'00
Berlin	Mark	621'81
Wien	österr. Kr.	2128'00

**Prager Kurse.**

	Gold	Ware
100 holl. Gulden	1350'00	1360'00
10.000 Mark	16.37'50	17.37'50
100 belg. Francs	158'25	159'75
100 schwed. Francs	639'75	639'25
1 Pfund Sterling	106.62'50	102.12'00
100 Lire	167'25	168'75
1 Dollar	34.20'00	34.60'00
100 franz. Francs	222'25	223'75
100 Dinar	36.37'50	35.87'50
10.000 ungar. Kronen	75.90'00	80.00'00
10.000 poln. Mark	7.62'50	8.62'50
10.000 österr. Kronen	4.95'00	5.15'00

**Züricher Schlusskurse.**

	Gold	Ware
Paris	34.80'00	34.95'00
London	25.38'00	25.40'00
Berlin	0.02.38'00	0.02.40'00
Parisland	26.40'00	26.55'00
Holland	213'25	213'75
Wien	0.00.75'00	0.00.78'00
Budapest	0.10'00	0.11'00
Wien	16.00'00	16.05'00
New York	5.41'00	5.42'00
Belgrad	5.50'00	5.90'00
Bratislava	0.01.12'00	0.01.15'00
Wien gef.	0.00'00	0.00'00

**Literatur.**

**Dr. Karl Renner: Der Tag der Deutschen.** 1923. Verlag für Sozialwissenschaft, G. m. b. H., Berlin-SW. 68. In dieser Broschüre handelt es sich Genossen Renner darum, den geänderten politischen Verhältnissen Deutschlands gemäß eine neue Ideologie zu schaffen, der Geist des Sozialismus zu vermählen mit dem Geist des Deutschtums, insbesondere mit dem Geist der deutschen Intellektuellen. „Deutscher Geist und deutscher Staat ist etwas durchaus anderes als das, was uns durch fünf Jahrzehnte als solcher geprägt wurde und in den Schulen verflissen worden ist. Und ich will den Beweis erbringen, daß wir vor allem dieses falsche Blut aus unseren Adern und diesen Irrglauben aus unseren Seelen schaffen müssen, um zum richtigen Denken und Willen zu gelangen, das selbst die erste Voraussetzung des nationalen Handelns überhaupt ist.“ (Seite 7.) Diesen neuen deutschen Volksggeist, den Renner dem Geist des imperialistischen wilhelminischen Deutschlands der Vorkriegszeit entgegenzusetzen will, sucht er positiv aus der bisherigen deutschen Geistesgeschichte heraus zu schaffen. Er beruft sich dabei insbesondere auf Fichte, der „ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie der Welt erschienen ist“, aufrichten wollte, in Begeisterung „für die Freiheit, begründet auf der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“. Diesen neuen Geist zu schaffen, ist eine sittliche Notwendigkeit für das deutsche Volk. Denn die Folge des alten Geistes ist die erste Teilung Deutschlands, wie Renner die politischen Folgen des Krieges von 1866 nennt, und die zweite Teilung Deutschlands 1919 durch die Friedensverträge. Gerade eine Nation, die unterdrückt ist, ist dazu berufen, der Welt neue geistige Güter zu geben, eine Nation, die ausgebeutet ist, kann in der Welt der Apokalypse der sozialen Freiheit werden. Das Büchlein Renners ist, wie alles, was Renner schreibt, anregungsvoll und ideenreich. Neue Möglichkeiten der Entwicklung werden darin aufgezeigt. Es ist ein Versuch, auf die bürgerlichen Intellektuellen Deutschlands einzuwirken, weswegen Renner sich der Sprache dieser Intellektuellen bedient. E. St.

**Das neue Baubewegungsgesetz.** versehen mit einem ausführlichen Kommentar, ist (eben im Verlage des „Prager Archiv“ erschienen, Verfasser des Kommentars, der alle einschlägigen Fragen erschöpfend behandelt, ist Sektionschef Dr. S. Kubista, Vorstand der Bau- und Wohnungsabteilung im Ministerium für soziale Fürsorge. Erläuterungen zu diesem Gesetze sind für jeden Interessenten, der mit der Materie nicht vollkommen vertraut ist, unentbehrlich. Die Einleitung enthält eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der wohnungspolitischen Gesetzgebung. Die Broschüre, die einen Umfang von ungefähr 100 Seiten hat, ist bei der Verwaltung des „Prager Archiv“, Prag 2, Herrngasse 12, und im Buchhandel zum Preise von 14 K erhältlich. Allen Organisationen, Baugenossenschaften und dergleichen werden bei Abnahme von mehreren Exemplaren besondere Begünstigungen gewährt.

**Kunst und Wissen.**

**Gastspiel Käthe Dorsch.** Heute Dienstag beginnt der Kartenerwerb für die vier Gastspiellabende der Berliner Künstlerin, die am Ostermontag und Mittwoch, den 4. April in der Kleinen Bühne die Titelrolle in der Komödie „Kiki“, Dienstag, den 5. d., die Schauspielerin in Molnars „Gardeoffizier“ und Donnerstag, den 6. d., die „Madame Sans Gene“ in Sardous gleichnamigem Schauspiel gibt.

**Neues Theater.** Heute Dienstag „Die Erwachsenen“, morgen Mittwoch und Ostermontag „Apatzen“, Samstag 5 Uhr „Parsifal“, Ostermontag nachmittag halb 3 Uhr „Frasquita“, Ostermontag nachmittag halb 3 Uhr „Frasquita“, Ostermontag nachmittag halb 3 Uhr „Alt-Heidelberg“.

**Kleine Bühne.** Heute Dienstag und Ostermontag nachmittag „Die kleine Sünderin“, morgen Mittwoch Hermann Vahrs Komödie „Das Konjunkt“, Samstag und Sonntag nachmittag „Chour-laud“, (Premiere) Ostermontag nachmittag „Extremopole“, Ostermontag nachmittag Gastspiel Dorsch-Käthe „Kiki“.

**Arbeiterdarstellung „Der Widerspenstigen Zähmung“.** Sonntag, den 8. April, halb 3 Uhr, Neues Theater, Gastspiel Leopold Kramer in dem Shakespeares Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung“. Kartenerwerb ab heute bei Optiker, Genossen Deutsch, Graben 25, Kleiner Basar.

**Turnen und Sport.**

**Sparta gegen Amateure Wien 6:0 (0:0).**

Die Zirkusrevue, die von Wiener und Prager Seite für dieses Spiel betrieben wurde, hatte eine kolossale Zuschauermenge auf den Sportplatz gelockt, — die Enttäuschung war allgemein. Die Wiener zeigten weder in technischer, noch in taktischer Beziehung besondere Leistungen, direkt erbärmlich war ihr Schußvermögen und ihre beispiellose Pisslosigkeit vor dem gegnerischen Tore. Jede erstklassige Prager Mannschaft hätte der Sparta einen würdigeren Gegner abgegeben als die „berühmten“ Amateure, die in allen Reihen enttäuschten. Von der vielgerühmten Kombination, dem Stile, der technischen Vollkommenheit der Gäste war nichts zu sehen. Sie waren in jeder Beziehung der Sparta unterlegen, — am augenfälligsten war ihr Mangel an Kampfsgeist, das Fehlen jeder Durchschlagskraft. Am besten gefielen noch die linke Verbindung und der linke Flügel.

Die Sparta spielte wieder eines ihrer großen Spiele. Ihre Ueberlegenheit trat namentlich in der zweiten Halbzeit hervor, in der die Wiener förmlich überannt wurden. Alle Reihen spielten großartig, es wäre ungerocht, einen oder den anderen Spieler

hervorzuheben. Bedäglich der linke Flügel gehört noch nicht in die Mannschaft. Alle sechs Goals waren einwandfrei. Die Wiener dürfen sich weder über den Schiedsrichter Zentisel, der ausgezeichnet war, noch über die Spielweise der Sparta, die direkt anglich fair spielte, beklagen. Hervorzuheben wäre vielleicht noch, daß der Prager Goalman keine fünf Bälle zu halten bekam.

**Prager Fußball.** Slavia g. A. F. R. Bräonice 3:0 (2:0). Klassenarmes Spiel, sicherer Sieg der besseren Slavia. — Deutsche Sportbrüder g. S. R. Smichow 3:0 (1:0). Bemerkenswerter Erfolg der sich heuer in guter Form befindenden Sportbrüder. — D. V. C. Sturm g. Viktoria 7:6:2 (3:1). — Bräun: D. F. C. Prag gegen Bräun: S. R. 4:0 (1:0) Ligameisterschaft. Die Prager ohne Def enttäuschten in sehr unange-

nehmer Weise. Bräun konnte das Spiel durchwegs offen halten. — Maffabi in der zweiten Hälfte stark überlegen. — Pöschburg: Vienna-Wien g. S. R. Bratislava 3:2 (1:1). — Wien: Meisterschaft der 1. Klasse: Sportklub g. Floridsdorf A. C. 2:0, Salsob g. Admira 6:1, Rapid g. Rudolfs-Hügel 6:0, Mader g. W. A. C. 3:0; 2. Klasse: Slovon g. Red Star 4:4, Sportfreunde: G. Germania 4:1, Simmering g. Crkiet 4:0, Bewegung g. Rennweg 3:0. — Barcelona: Viktoria Zikow-Prag g. R. C. Espagnol 2:0 (25. März). — Alicante (Spanien): Viktoria Zikow g. C. R. Alicante 4:3.

Herausgeber: Dr. Ludw. Ezech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Polik.

**STEMPEL**  
F. CHMEL  
Prag II., Nekazanka 18.  
**Bibliotheken**  
für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der  
**Vollbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.**  
Sozialistische Theater-Stücke und Vortragsbücher für Vereine senden wir in großer Auswahl auf Wunsch zur Ansicht. Buchhandlung Freiheit, Teplitz-Schönan, Theresienstraße 12.



**Prima**  
Kautschukabsätze und Kautschuksohlen  
Schonen die Nerven, schützen die Füße, helfen sparen!

**Aus der Partei.**  
Märzfeier in Grulich und Hilbetten. Samstag, den 24. März fand in Grulich eine Gedächtnisfeier für die Märzgefallenen des Jahres 1848 und zugleich eine Feier des vierzigjährigen Todestages von Karl Marx statt. Eröffnet wurde die Feier durch Vorträge der Arbeitermusikpelle, denen dann Chöre des Grulicher Arbeitergesangvereines folgten. Sodann hielt Genosse Dr. Strauß die Festrede, in der er die Bedeutung der Revolution des Jahres 1848 würdigte und ein Bild des Lebens und Schaffens von Karl Marx gab. Sodann wurden Freiheitsgedichte rezitiert, abermals Arbeiterchöre gesungen und die Feier durch den Vortrag einiger Darbietungen der Grulicher Arbeiterkapelle geschlossen. — Sonntag, den 25. fand eine öffentliche Volksversammlung in Hilbetten statt, in der Genosse Dr. Strauß über wirtschaftliche Tagesfragen sprach und wobei gleichzeitig des vierzigjährigen Todestages von Karl Marx gedacht wurde. Die Hilbettener Arbeiterbrüder brachten einige Arbeiterchöre zum Vortrag, wonach Genosse Dr. Strauß des Lebens und Schaffens von Karl Marx gedachte.  
Bezirkskonferenz Wegstädtl. Sonntag, den 1. April um 9 Uhr vormittags findet in Stalos Gasthaus in Straßhon die Bezirkskonferenz für den Bezirk Wegstädtl statt. Auf der Tagesordnung stehen: Berichte, Reuwohlen, Maifeier und „Die Tätigkeit unserer Genossen in der Bezirksverwaltungscommission.“

**Im Gev-Berlag (oben erschienen):**



**Mitteilungen aus dem Publikum.**

*Galunghornwies*  
*im*  
*Sandfeld*

ERZIELEN SIE BEI VERWENDUNG DES SPEISEFETTES

*Dimmrol.*

100% REINES FETT AUS KOKOSNÜSSEN.

Vorteiler: Siegfried Beck, Prag-Karolinental, Hotzinsengasse 7. 1436

„Lolle Weiber“ (Hollisch Wives). 1490

**„Der genossenschaftliche Redner.“**  
Redeanleitungen für genossenschaftliche Vorträge.  
Von Rudolf Sedmann.  
Herausgegeben vom Verbands deutscher Wirtschaftsgenossenschaften.  
Das Büchlein umfaßt 118 Seiten.  
Inhalt:  
Vorwort (Bildungsarbeit). — Allgemeine Winke für den genossenschaftlichen Redner. — Die Korrespondenz und ihre Bedeutung. — Kapitalbeschaffung. — Verschmelzung der Konsumvereine. — Wirtschaftskrisis und Genossenschaften. — Sozialisierung und Genossenschaftsbewegung. — Die Frau und die Genossenschaftsbewegung. — Unser Verband und unsere Großhandlungsgesellschaft. — Die Genossenschaftsresolution des internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen 1910. — Aus der genossenschaftlichen Literatur.  
Dieses Buch bietet nicht nur reiches Material für genossenschaftliche Vorträge, sondern ist auch ein leicht faßlicher Lehr- und Lesebuch für jeden, der sich in das wichtige Gebiet des Genossenschaftswesens einarbeiten will.  
Zu beziehen durch Volksbuchhandlungen Sattler, Karlsbad, „Freiheit“, Teplitz, Adgüter, Vodenbach, Ruzice, Neichenberg, oder direkt durch den  
**„Gev-Berlag“**  
der Großhandlungsgesellschaft für Konsumvereine in Prag II., Hügenerova nám. 4.  
**Preis:** broschiert . . . . . Ks 8.—  
in Halbleinen gebunden . . . . . Ks 9.50  
exklusive Umsatzsteuer und Versandkosten.